Nr. 129. Sonntag, 4. Juni 1893.

Erscheint täglich mit Ausnahme der Montage und Feiertage. Abonnementspreis für Danzig monatl. 70 Pf. (täglich frei ins Haus), in den Abholestellen und der Expedition abgeholt 60 Pf. Durch alle Postanstalten 2,00 Mk. pro Quartal, mit Briefträgerbestellgeld 2 Mk. 40 Pf. Sprechstunden der Redaktion 4—6 Uhr Nachm.

XII. Jahrgang.

Danziger Courier.

Organ für Jedermann aus dem Volke.

Die politische Aufgabe der Freisinnigen Vereinigung.

Wie der nächste Reichstag zusammengesetzt sein wird, ist schwer vorauszusagen; aber kunterbunt wird er gewiß aussehen. Die bisherigen Parteien sind in sich zerklüftet, haben sich vielfach durcheinander geschoben und sind theilweise durch Interessengegensätze zu einheitlichen politischen Actionen unfähig gemacht. Man wird deshalb auf eine babylonische Verwirrung gefaßt sein müssen. Für jede wichtigere Frage wird eine neue Mehrheitsbildung erforderlich sein. Was sich etwa zu einer Mehrheit für die Militärvorlage zusammengefunden hat, wird auseinander stimmen, sobald ein Handelsvertrag mit Rußland vorgelegt wird. Ein socialpolitischer Gesetzentwurf kann wiederum nicht auf jene Majoritäten zählen, welche sich um die Militärvorlage und die Handelsverträge gruppirt haben. Handwerkerfragen bewirken eine vierte Gruppirung, das Jesuitengesetz eine fünfte u. s. w. bis ins Unendliche.

Die kaleidoskopische Veränderung der Mehrheitsgruppen war schon bisher ein arges Uebel. Aber demnächst, wenn in dem politischen Strom erst die Parteifragmente wie Eisschollen durcheinander treiben, werden die Wirrungen früherer Reichstage noch wie Harmonie erscheinen. Daß ein Parlament, welches mitten in einer allgemeinen politischen Zersetzung zur Welt kommt, keine Lebensdauer verspricht, leuchtet ein. Es ist wahrscheinlicher, daß der nächste Reichstag keine fünf Monate alt wird, als daß er das gesetzmäßige Alter von fünf Jahren erreicht. In einer solchen Lage ist der nächste Wahlerfolg von viel geringerer Bedeutung, als die Einnahme einer Stellung, die sich im Wechsel der Zeiten behaupten läßt. Hierauf muß in erster Linie das Augenmerk der Freisinnigen Vereinigung gerichtet sein.

Den Wirrwarr der Gegenwart kann der Liberalismus noch am ehesten überstehen, denn er repräsentirt wenigstens eine einheitliche Weltanschauung; und ohne ein Zurückgreifen auf liberale Grundsätze muß das Reich verkümmern. Die conservative Partei hat ihren politischen Bankerott an dem Tage angemeldet, als sie sich in den Bund der Landwirthe verwandelte. Der Bauernfang, den man damit inscenirte, mag ebenso wie die Hilfskraft der antisemitischen Demagogie bewirken, daß hie und da ein Extramandat erwischt wird, aber dieser kleine Vortheil steht außer allem Verhältniß zu der Selbsterniedrigung, die darin liegt, daß eine politische Partei sich bewußtermaßen in eine Genossenschaft von Interessenten verwandelt. Keine Regierung kann sich auf eine derartige Gesellschaft zur Beförderung einseitiger Berufsinteressen dauernd stützen, ohne jeglichen moralischen Kredit einzubüßen. Das hat Graf Caprivi auch längst begriffen; daher die bittere Feindschaft der preußischen Junker gegen ihn.

Ebensowenig kann das Centrum auf die Dauer als eine wesentliche Stütze des Staates in Frage kommen. Das Centrum war nie eine homogene Partei, sondern — um das von Herrn Lieber perhorrescirte Bild zu gebrauchen — von je ein politischer Taubenschlag. So lange der Habicht des Culturkampfes in der Nähe war, hielt man hübsch zusammen. Später wirkte die alte Tradition der Einigkeit noch eine Weile weiter. Jetzt aber flattern die ultramontanen Tauben bereits ziemlich wild auseinander. Ein Theil der katholischen Junker strebt seinen protestantischen Standesgenossen zu; der Rest wird vermuthlich bald folgen. Das wäre noch kein Unglück für das Centrum, wenn die Zurückbleibenden nur wüßten, was sie politisch wollten. Die paar demokratischen Phrasen, mit denen die Lieber und Genossen um sich werfen, können darüber doch Niemanden täuschen, daß diese Freiheitshelden bei Lichte besehen nichts weiter sind, als demokratische Reactionäre. Der Inhalt ihrer Politik ist reactionär, nur die Aeußerlichkeiten sind demokratisch. Daneben steht die politische Gesammthaltung unter dem beherrschenden Einflusse des confessionellen Particularismus.

Erweisen sich so Conservative und Ultramontane immer weniger brauchbar, um eine positive Reichspolitik mit ihnen zu treiben, so mahnt andererseits das Anwachsen der Socialdemokratie, das eine natürliche Folge der bisherigen staatsmännischen Rathlosigkeit ist, dazu, den Schwerpunkt der Politik dorthin zu verlegen, wo weder ein Interegenpartikularis, noch ein confessioneller Particularismus, noch ein constitutioneller Nihilismus herrscht, sondern der Wunsch rege ist, aus dem demoralisirenden Wirrwarr herauszukommen, indem endlich einmal wieder die unzweifelhaften Interessen des Reichs und der Allgemeinheit allen Sonderinteressen vorgezogen werden.

Will man eine solche Politik verfolgen, so bleibt gar nichts anderes übrig, als wieder an die Traditionen des Liberalismus anzukämpfen.

Der Liberalismus hat seine Kinderkrankheiten nun wohl allmählich durchgemacht. Die kritiklose Bismarkbegeisterung auf der einen Seite und die doctrinäre Confliktstimmung auf der anderen haben die Uebertragung liberaler Grundsätze in die politische Praxis lange genug behindert. Es wird endlich Zeit, aus der Welt der Gefühle und der braven Gesinnungen in die practische Politik überzutreten und dem consequenten Liberalismus einen wirklichen Einfluß im Staatsleben zu erringen.

Die „Freisinnige Vereinigung“ steuert diesem Ziele zu. Th. Barth („Nation“.)

Politische Tagesschau.

Danzig, 3. Juni.

Die Sonntagsruhe im Handelsgewerbe. Die Bestimmungen über die Sonntagsruhe im Handelsgewerbe bestehen zwar erst kurze Zeit in Kraft. Doch so verschieden auch die Meinungen über das Gesetz sonst sind, darüber sind alle Stimmen einig, daß es dringend einer Reform bedarf. Es sind auch schon die verschiedensten Abänderungsvorschläge gemacht worden, so daß es der Regierung an Material gewiß nicht fehlen wird, wenn sie mit einer Revision des Gesetzes einmal Ernst machen sollte. Nun hat auch der Allgemeine deutsche Gewerbeverein in Köln in der Form einer Reichstagspetition eine Reihe von Vorschlägen formulirt und uns mit der Bitte um Aufnahme übersandt. Der Hauptantrag der Petition ist:

1) Uebertragung der Ausführungsbestimmungen des Gesetzes „Sonntagsruhe“ an die städtischen Verwaltungsbehörden, damit solche solche in der Lage sind, für den Bezirk ihrer Verwaltung die Verkaufszeiten an Sonn- und Feiertagen dem örtlichen Verkehr sowohl, wie auch den besonderen geschäftlichen Verhältnissen einzelner Branchen entsprechend einzurichten.

2) Die Verkaufszeit im Allgemeinen um eine Stunde zu verlängern.

3) Ausnahmen für den Verkauf der Nahrungs- und Genußmittelbranche zu gestatten.

Ohne zu diesen Vorschlägen jetzt näher Stellung zu nehmen, können wir nur wiederholt unser Bedauern darüber aussprechen, daß die Regierung ein so tief einschneidendes Gesetz, wie das über die Sonntagsruhe im Handelsgewerbe, so vollständig über das Knie gebrochen hat. Hoffentlich wird die Regierung sich das eine Lehre sein lassen, und mit der Ausdehnung der Sonntagsruhe auf das Fabrikgewerbe vorsichtiger vorgehen.

* * *

Der Fall „Herbette“. Die Erklärung, welche Herr Dr. Baumbach in der gestrigen Wählerversammlung bezüglich des Falles „Herbette“ abgegeben hat, hatte folgenden Wortlaut:

„Ich sprach Herrn Herbette gegenüber von den friedlichen Beziehungen, die gegenwärtig zwischen Deutschland und Frankreich bestehen, trotz — wie ich sagte — der Allianz zwischen Frankreich und Rußland. Der Herr Botschafter wiederholte die Worte Alliance de la France avec la Russie und fügte eine Bemerkung hinzu, etwa dahingehend, er glaube nicht, daß man berechtigt sei, von einer Allianz zwischen Frankreich und Rußland zu sprechen. So habe ich es wenigstens aufgefaßt. Wenn sich Herr Herbette nunmehr auf jenes Gespräch besinnt und erklärt, er habe nur gesagt, daß er nicht in der Lage sei, hierüber sprechen zu können, so will ich nicht bestreiten, daß hier allerdings ein Mißverständniß meinerseits obgewaltet haben kann. Ich habe auf die Sache kein besonderes Gewicht gelegt. Ich habe auch in meiner Rede am 14. Mai nur ganz beiläufig eine Bemerkung darüber gemacht. Ich sprach von der Bedeutung des Dreibundes gegenüber einer Allianz zwischen Frankreich und Rußland, fügte aber alsbald hinzu: „Uebrigens kann man aber von einer zwischen Frankreich und Rußland bestehenden Allianz doch nicht sprechen, wie mir dies der hiesige französische Botschafter selbst einmal in einem Gespräch, welches ich mit ihm hatte, bemerklich gemacht hat. Aber dem sei, wie ihm wolle, wir haben den Dreibund.“ Das war die ganze Sache, und ich berufe mich für die Richtigkeit dieser Darlegung auf das Zeugniß von etwa zweitausend Bürgern Berlins, die in jener Versammlung anwesend waren.“ (Zustimmung in der Versammlung.)

* * *

Wie der Adel zum Volke herabsteigt. Das deutsche Adelsblatt, Organ der etwa 1700 Mitglieder umfassenden deutschen Adelsgenossenschaft, bringt in einem „Der Edelmann als Mitbürger und Volksfreund“ überschriebenen Aufsatze folgende herzerquickende Ausführungen:

„Um jenen Einfluß zu erlangen, das Vertrauen unserer Mitbürger zu gewinnen, müssen wir uns direct ans Volk wenden, in dasselbe hinein gehen; müssen wir zuerst zu ihm kommen, dann wird es auch zu uns kommen. (Wirklich??) Es ist unser großer Fehler gewesen, daß wir bisher viel zu wenig uns um dasselbe bekümmert, (Stimmt auffallend!) für die gute Sache (Was ist diese „gute Sache“?) nicht genug Propaganda gemacht, viel zu wenig gearbeitet und agitirt haben. Wir dürfen das Volk nicht, wie bisher, tatenlos seinem Verderben überlassen, sondern müssen in Zukunft offensiv vorgehen, die Feinde auf ihrem eigenen Gebiete und mit ihren eigenen Waffen bekämpfen.

Diese modernen Mittel zur Beeinflussung und Gewinnung der Massen sind: Gründung von christlichen und conservativen Vereinen, über die volksfreundlichen (Wer lacht da??) Ziele der Conservativen aufklärende Vorträge und Ansprachen, Benutzung der Großmacht Presse und vor Allem Volksversammlungen.

Alle diese ursprünglich demokratischen, jetzt aber (dies „jetzt aber“ völlig gesetzlich ist unbezahlbar!) völlig legalen Agitationsmittel müssen auch wir in Zukunft viel ausgiebiger benutzen; sie sind fast die einzige Möglichkeit, um auf die Massen einzuwirken und zum Ohr und Herzen des Volkes zu gelangen.

Das will manchem Aristokraten als seiner unwürdig erscheinen; (sehr bezeichnend für den Dummstolz „manches Aristokraten“!) dennoch aber ist es unumgänglich zur Wiedergewinnung der Volksseele. Das Versammlungsrecht ist zur Betheiligungspflicht geworden; das Narrenschiff der Zeit und des Parlamentarismus erfordern es unbedingt. Wir dürfen nicht unthätig zusehen, daß unser Volk umkomme und seinen Verführern anheimfalle.“

In dieser anmuthigen Komik verläuft das neue Programm des Adels, der am Ende des 19. Jahrhunderts sich zu dem Volke herablassen will, weiter. Der „Edelmann als Mitbürger und Volksfreund“ ist aber schon genügend gekennzeichnet durch die vorstehende kleine Probe! Möge sie unsern Lesern eine heitere Minute bereitet haben!

* * *

Gewerbliche Ausbildung. Der Verband deutscher Gewerbeschulmänner beabsichtigt, wie er hierher mitgetheilt hat, sich an das Haus der Abgeordneten mit einer Petition ungefähr folgenden Inhalts zu wenden:

Mit tiefem Bedauern verzeichnen wir die Thatsache, daß die in der Denkschrift des kgl. Handelsministeriums vom April 1891 und von der ständigen Commission für das technische Unterrichtswesen für nöthig erachtete Mittel zu einer gedeihlichen Weiterentwickelung des in Preußen noch so wenig entwickelten gewerblichen Unterrichts in den Etat pro 1893/94 nicht eingestellt worden sind, und damit die staatliche Fürsorge für das einheimische Gewerbe nicht in der erwünschten Weise zur Wirkung gelangen kann. Wir erachten eine kräftige Förderung und eine zeitgemäße Ausbildung des gewerblichen Unterrichts im Sinne der Denkschrift des Handelsministeriums vom April 1891 für durchaus nothwendig: weil das neuzeitliche Handwerk neben der Werkstättenbildung sowohl eine theoretische, als auch eine sachliche Schulbildung nicht entbehren kann; der Handwerker muß sein eigener Geschäftsleiter und Buchhalter sein. Er muß ferner allen sachlichen Anforderungen nachkommen können und deshalb auch sein eigener Betriebsleiter und Werkführer sein. Viele der bestehenden, für eine solche theoretische und sachliche Ausbildung bestimmten Schulen können aber diese Aufgabe noch nicht erfüllen. Weil das Handwerk gegenüber der großindustriellen Massenproduction einer tüchtigen Ausbildung seiner Arbeiter zur Erzeugung feinerer und darum concurrenzfähiger Artikel nöthig hat und darum Fachschulen in genügender Zahl und Ausbildung erforderlich sind, — weil die wachsende Concurrenz des Auslandes, durch den gewaltigen Vorsprung auf dem Gebiete des gewerblichen Schulwesens von Jahr zu Jahr gesteigert, noch einflußreicher gestaltet durch die Zollverträge, eine erhöhte Anspannung aller geistigen Kräfte und technischen Fähigkeiten erfordert, wie sie nur eine gute gewerbliche Schule in ausreichender Weise vermitteln kann, — weil nur eine tüchtige Ausbildung dem Handwerkerstande eine geachtete Stellung sichert und ihn vor dem allmählichen Untergange bewahren kann, der ihm dadurch droht, daß besser vorgebildete Volksklassen sich ihm nicht zuwenden, — weil Klima und Bodenbeschaffenheit unseres Vaterlandes uns den Reichthum anderer Länder vorenthalten und uns anweisen, durch Intelligenz und Fleiß den Rohproducten einen höheren Werth zu verleihen, um so neben glücklicheren Nationen zu bestehen; die Werthsteigerung unserer Arbeiten verlangt aber, daß die nöthigen Anleitungen durch Unterricht vermittelt werden; und weil endlich die gewerbliche Fachschule und die Fortbildungsschule für gewisse Kreise, abgesehen von der Kirche, die einzigen Veranstaltungen bieten, in der Zeit vom 14.—18. Lebensjahre erzieherischen Einfluß auszuüben und der sittlichen Verrohung der Jugend zu steuern.

* * *

Die Hamburg-amerikanische Packetfahrt-Gesellschaft wird von der „Kreuzztg.“ angeklagt, daß dieselbe soeben zwei Doppelschraubendampfer bei der Firma Herland und Wolf in Belfast bestellt habe, obwohl der Stettiner „Vulcan“ und eine Hamburger Werft ebenso günstige Offerten gemacht hätten und der „Vulcan“ sogar noch eine weitere Herabsetzung der Forderungen in Aussicht gestellt hätte. Das Verhalten der Gesellschaft sei um so unverantwortlicher, als sie für 5 bis 7 Millionen Prioritäten emittirt hätte, so daß die für die neuen Schiffe aus deutschen Ersparnissen aufgebrachten Gelder nunmehr in die Tasche unserer englischen Concurrenten fließen würden.

Ob der Vulcan die Schiffe ebenso billig hergestellt hätte, wird die Hamburg-Amerikanische Packetfahrtgesellschaft selbst am Besten zu beurtheilen wissen. Keine derartige Gesellschaft hat ein Interesse daran, die Herstellung von Schiffen höher zu bezahlen, als nothwendig ist. Geradezu läppisch aber ist das Stichwort von der nationalen Ehrensache. Warum sollte es gerade nur bei Schiffen eine nationale Ehrensache sein, sich nicht an das Ausland zu wenden! Unsere Herren Junker betrachten es doch auch nicht als nationale Ehrensache, ihre Hammel, welche von deutschen Hammeln abstammen und mit deutschem Futter aufgezogen worden sind, nur nach Deutschland zu verkaufen. Die Junker verkaufen recht gern Hammel, Ochsen und erst recht ihren Spiritus in das Ausland, wenn er dort theurer bezahlt wird. Alle Conservativen haben es auch gutgeheißen, als die Regierung ausländische Kohlen für die Marine bezog, weil sie dieselben billiger aus England als aus Westfalen erhalten konnte.

* * *

In Württemberg hat der Fall Schrempf weiten Kreisen die Augen geöffnet über die rückschrittlichen Bestrebungen der herrschenden Orthodoxie. Schrempf selbst hat in Stuttgart unter großem Zulauf im letzten Winter seinen Standpunkt einer freien Religiosität dargelegt. Nunmehr haben 80 evangelische Männer aus verschiedenen Orten Württembergs und verschiedener Berufszweige an die oberste evangelische Kirchenbehörde Württembergs eine Erklärung und Bitte überreicht, in der es dem wesentlichen Inhalt nach heißt:

„Die Angelegenheit des Lic. theol. Chr. Schrempf hat uns gezeigt, daß die bestehende Lehrordnung unserer Kirche die aus christlichem Geiste und zugleich freiem Denken erwachsene Ueberzeugung seitens unserer Geistlichen mit Gefahr bedroht. Und doch brauchen wir Laien heute mehr denn je Geistliche, die ihrer freien Ueberzeugung offenen und unverhüllten Ausdruck zu geben wagen und es nicht für gut finden, uns mit einer eigens für uns zurecht gemachten geistlichen Speise abzufinden. Ebenso erscheint es uns widersinnig, daß nach der bestehenden kirchlichen Lehrordnung ein religiöser Jugendunterricht, der von den Fortschritten der theologischen Wissenschaft Gewinn zieht, als eine Verletzung kirchlicher Lehrpflicht behandelt werden kann. Und geradezu beunruhigend ist uns der Gedanke, daß unsere Kinder nach dieser Ordnung in Vorstellungen auferzogen werden müssen, welche die berufenen wissenschaftlichen Lehrer unserer Kirche aufgegeben haben, und die in späteren Jahren nicht ohne schwere Gefahr für das religiöse und sittliche Leben abgelegt werden können. Insbesondere bitten wir daher, daß, so lange es nicht möglich ist, durch eine neue Bekenntnißformel die Kirche in Uebereinstimmung mit der Wissenschaft zu bringen, Geistliche und Laien bei Taufe und Confirmation von der Ablegung eines eng formulirten Glaubensbekenntnisses befreit und nur an das Bekenntniß zu dem Evangelium Jesu gebunden werden möchten, damit denjenigen unter uns, die sich als evangelische Christen fühlen, aber einzelne in den bisherigen Bekenntnissen ausgesprochene Lehren mit ihrer redlichen Ueberzeugung nicht vereinigen können, die peinliche Wahl erspart werde, entweder sich vom kirchlichen Leben zurückzuziehen oder ihre wohl erwogene Ueberzeugung zu verleugnen.“

* * *

Der russische Flottenbesuch in Brest. Einem der „Voss. Ztg.“ aus Paris zugehenden eigenen Drahtbericht zufolge wird jetzt dort versichert, daß während der Anwesenheit des Präsidenten Carnot in Brest daselbst außer dem russischen auch ein englisches Geschwader eintreffen werde. Die gleichzeitige Anwesenheit einer britischen Schiffsabtheilung würde den äußeren Glanz der Brester Festtage wohl erhöhen, aber ihre politische Bedeutung herabdrücken. Am 19. August 1891 hatte das französische Geschwader auf der Rückfahrt von Kronstadt vor Portsmouth Anker geworfen und einen ehrenvollen Empfang gefunden, die angekündigte Ankunft eines englischen Geschwaders in Brest würde eine Gegenhöflichkeit der britischen Regierung, selbstverständlich aber auch nicht mehr, sein und den russischen Geschwaderbesuch unter den gleichen Gesichtspunkt rücken. Damit wird den Schwärmern für die russisch-französische Verbrüderung freilich wenig gedient sein, schon deswegen, weil es nicht angehen wird, in der Behandlung der gleichzeitig anwesenden russischen und englischen Gäste einen allzu auffälligen Unterschied zu machen. Man wird sich durch den Besuch der britischen Blaujacken zwar geschmeichelt, aber auch einigermaßen genirt fühlen.

Deutsches Reich.

Berlin, 3. Juni.

Die Budgetcommission des Abgeordnetenhauses beantragt, die Regierung aufzufordern, die **Ausgabe von directen Fahrkarten** zwischen den Stationen des preußischen Staatseisenbahnnetzes und demgemäß auch die **Ausgabe der Rückfahrkarten** thunlichst **auszudehnen.**

Socialdemokratische Agitation. Die socialdemokratischen Führer Bebel, Liebknecht und Singer werden, wie die „Pos. Ztg.“ schreibt, in den letzten Tagen vor der Wahl in den Hauptorten derjenigen Wahlkreise sprechen, die bis jetzt socialdemokratisch vertreten, aber diesmal gefährdet sind; so z. B. am 13. Juni Bebel in Lübeck, Singer in Bremen. Die Erhaltung der bisherigen Sitze scheint hiernach den Socialdemokraten wichtiger zu sein als die Neueroberung von Wahlkreisen.

Ein socialdemokratischer Antisemit. Der alte Antisemitenführer Wilhelm Marr erklärt im Hamburger „Echo“ unter Angriffen auf die Geschäfts-, Sport- und Radauantisemiten, er werde socialdemokratisch wählen, nicht obgleich, sondern weil er ein ehrlicher Antisemit sei.

Aus der Stadt der „fürstlichen Kaufleute“. Die Generalversammlung der Hamburg-Calcutta-Linie, in welcher Herr Carl Laeisz den Vorsitz führte, ertheilte für das Jahr 1892 Decharge und genehmigte den Jahresbericht sammt Abrechnung. Auf die Frage des Freiherrn v. Westenholz, ob für das laufende Geschäftsjahr ein befriedigendes Ergebniß in Aussicht gestellt werden könne, erwiderte der Vorsitzende, daß die Aussichten im Rhedereigeschäfte, wie Allen bekannt, bedauerlicherweise recht betrübende seien, so daß man keine besonderen Hoffnungen auf das laufende Jahr setzen dürfe. Die Erwägungen des Aufsichtsrathes, mit den Dampfern der Gesellschaft auf einem anderen Felde Verdienst zu suchen, seien resultatlos geblieben, da man sich nirgends besseren Erfolg versprechen könne. Frhr. v. Westenholz fragte nunmehr, ob es nicht räthlich sei, unter diesen Umständen die Flotte der Gesellschaft zu verkaufen. Der Vorsitzende meint, auch dies dürfte den Actionären keine besseren Ergebnisse bringen, da weit mehr Dampfer angeboten, als verlangt würden, so daß die Preise für Schiffe zur Zeit sehr niedrige seien. Herr v. Westenholz ersucht schließlich den Aufsichtsrath, event. die Liquidation der Gesellschaft in Betracht ziehen zu wollen. Der Vorsitzende antwortete, daß der Aufsichtsrath stets darauf bedacht sei, zu thun, was im Interesse der Actionäre liege.

Schweden und Norwegen.

Christiania, 2. Juni. Auf eine Anfrage John Lunds im Storthing an den **Cultusminister**, ob es richtig sei, daß er die **Aufführung von Cherubinis „Requiem“** in der Domkirche zu Bergen zum Vortheil der Verunglückten in Verdaelen **verboten** habe, erklärte der Cultusminister Bang, daß er auf Grund verschiedener Verfassungsparagraphen, nach denen in norwegischen Kreisen nichts zu dulden sei, was gegen Gottes Wort und die Augsburgische Confession streite, die Aufführung des Requiem als „katholische Seelenmesse“ allerdings verboten habe. Auf den Einwurf Michelsens, daß man solche Anschauung eines Cultusministers im Jahre 1893 nicht sollte erwartet haben, beschloß das Storthing, die Sache zu einer späteren Verhandlung mit allen gegen 47 Stimmen zu vertagen.

Amerika.

Chicago, 2. Juni. Die **Differenzen** betreffs der **Preisvertheilung** sind **beigelegt** worden. Ein Jury-ähnliches System ist angenommen worden.

Die Entscheidung über die Preisvertheilung liegt danach in den Händen eines Comitees internationaler Preisrichter, welches den Bericht des mit der Vorprüfung beauftragten Preisrichters verwerthen bezw. abändern kann. Auf Verlangen des Comitees würden von der amerikanischen Preis-Commission drei oder mehr Preisrichter zur Vorprüfung ernannt werden.

Von der Marine.

Admiral Knorr. Mit der Beförderung des Viceadmirals Knorr zum Admiral besitzt die Marine nunmehr zwei Admirale, nachdem in ihr von dem Tode des Prinzen Adalbert (1873) bis zu der am 2. September 1892 erfolgten Beförderung des Frhrn. v. d. Goltz die Stellung eines Admirals überhaupt nicht besetzt war. Admiral Knorr, der seit 1889 Chef der Marinestation der Ostsee ist, gehört der Marine seit 1854 an, dient also 39 Jahre. Er wurde 1859 vom Seekadett zum Fähnrich zur See befördert, welche Stellung der des jetzigen Unterlieutenants entspricht. 1863 wurde er Lieutenant z. S. 2. Klasse und commandirte als solcher einige Zeit das Kanonenboot „Natter". Am 6. Sept. 1865 wurde er, nachdem er schon vorher Adjutant bei dem Marineministerium geworden war, zum Capitänlieutenant befördert. 1869 befand er sich auf dem „König Wilhelm" und 1870 commandirte er das Kanonenboot „Meteor", welches bei Ausbruch des Krieges sich an der Küste von Venezuela befand und sich von dort nach Key-West auf Florida begab, um daselbst das Ende der stürmischen Jahreszeit abzuwarten. Nachdem er sodann wieder in See gegangen war, traf er im Hafen von Habanna am 7. November mit dem französischen Aviso „Bouvet" zusammen, und entwickelte sich nach der Ausfahrt von beiden Schiffen am 9. November ein zweistündiges Gefecht in dessen Verlauf der „Bouvet" bei dem vergeblichen Versuch, den „Meteor" zu rammen, einen Granatschuß in den Dampfkessel erhielt, sodaß er in den Hafen zurückflüchtete. Capitänlieutenant Knorr erhielt für dieses Gefecht das Eiserne Kreuz 2. Klasse. Am 1. Januar 1871 wurde er Corvettencapitän und stand dann längere Zeit in der Admiralität, wo er die Stellung eines Vorstandes des hydrographischen Bureaus wahrnahm. Am 22. März 1876 wurde er zum Capitän z. S. befördert. Nachdem er einige Zeit als Oberwerftdirector in Wilhelmshaven fungirt hatte, wurde er am 25. Januar 1881 Commandant des Panzerfahrzeugs „Friedrich der Große" und am 16. April 1881 Chef des Stabes der Admiralität. Auch während der Indienststellung 1882 commandirte er den „Friedrich den Großen", blieb im übrigen als Stabschef bei der Admiralität, auch nachdem er am 16. August 1883 zum Contreadmiral befördert war. Im Sommer 1884 wurde er Chef des westafrikanischen Kreuzergeschwaders an Bord der Kreuzerfregatte „Bismarck". Mit diesem leitete er die größeren Gefechte gegen die Einheimischen von Kamerun, die das Ansehen der deutschen Flotte in Westafrika zur Geltung brachten, im Dezember 1884. Er blieb bis 1887 Geschwader-Chef in Afrika und wurde dann Inspecteur der 1. Marine-Inspection in Kiel. Im Sommer 1888 wurde er zum Chef der Manöverflotte ernannt und im nächsten Jahre übernahm er die Stellung eines Chefs der Marinestation der Ostsee, die er noch jetzt inne hat. Viceadmiral wurde er am 27. Januar 1889.

Gerichtszeitung.

Strafkammer. Vor der heutigen Sitzung der Strafkammer hatten sich wegen **gemeinschaftlicher Körperverletzung, Sachbeschädigung und groben Unfugs** die Arbeiter Friedrich **Herbst** und Friedrich **Stegemann**, beide aus St. Albrecht und bereits vorbestraft, zu verantworten. Am 5. März d. J. kam am Abend der Arbeiter Franz Knak vom Bahnhofe, um seine in St. Albrecht belegene Wohnung aufzusuchen. Als Knak auf dem Wege am Hofbesitzer Jansen'schen Grundstücke sich befand, wurde er plötzlich von den beiden Angeklagten von hinten her überfallen. Die Beiden warfen sich über Knak und mißhandelten ihn mit Latten, die sie aus dem Zaun des Jansen rissen, und ferner auch mit Messerstichen in so brutaler und gewaltthätiger Weise, daß Knak bewußtlos niedersank. Knak blieb dann eine Weile bewußtlos liegen, wurde zum Schulzen nach Scharfenort und von da ins Lazareth gebracht, wo er bis zum 22. April in Behandlung blieb, dann von Herrn Dr. Stangenberg bis zum 15. Mai zu Hause behandelt. Knak hatte einen doppelten Schädelbruch und eine Lähmung im Arm erlitten. Nach Aussagen der Sachverständigen wird er seine volle Arbeitskraft nie wieder zurückerlangen. Der Staatsanwalt beantragte wegen der groben Brutalität gegen Herbst vier Jahre und 1 Woche und gegen Stegemann 3 Jahre und 1 Woche Gefängniß, beantragte jedoch wegen groben Unfugs Freisprechung. Der Gerichtshof verurtheilte **Herbst** wegen Körperverletzung und Sachbeschädigung zu **4 Jahren und 1 Woche** und **Stegemann** zu **3½ Jahren und 1 Woche Gefängniß.**

Graudenz, 2. Juni. Ein **eigenthümlicher Sachverhalt** lag einer Erstattungsklage zu Grunde, welche der Ortsarmenverband Marienwerder gegen den Gutsarmenverband Gr. Rosainen angestellt hatte. In Gr. Rosainen befand sich ein alter, blödsinniger und daher arbeitsunfähiger Mann Namens Neumann, den man augenscheinlich dort gern los gewesen wäre, zumal man seinen Unterstützungswohnsitz nicht kannte und von ihm selber eine genügende Auskunft nicht zu erlangen war. Der Gutsbesitzer von R. ließ den alten Mann zunächst durch den Ortsdiener der Verpflegungsstation Marienwerder zuführen; diese lehnte jedoch die Aufnahme ab. Am folgenden Tage ließ er dann in seiner Eigenschaft als Guts- und Amtsvorsteher den N. als Vagabunden festnehmen und nach dem Amtsgericht Marienwerder transportiren. Aber auch dort wurde nach Feststellung des Sachverhaltes die Annahme verweigert und dem Ortsdiener bedeutet, man möge nur den N., bis man seinen Unterstützungswohnsitz ermittelt habe, selber behalten und verpflegen. Der Ortsdiener befand sich nun in arger Verlegenheit. Mit dem N. wieder nach Hause zu wandern, schien ihm nicht gerathen, da sein Herr schon Tags zuvor über den Mißerfolg der Expedition sehr ungehalten gewesen war; andererseits wußte er nicht, wie er sich seines Begleiters entledigen sollte. Da gab ihm ein Bekannter, dem er sich in seiner Noth anvertraute, einen practischen Rath, der auch sofort befolgt wurde. Der Ortsdiener schickte den blödsinnigen N. unter irgend einem Vorwande um die nächste Straßenecke und machte sich dann aus dem Staube. So war N. in Marienwerder zurückgeblieben und mußte dort in Armenpflege genommen werden. Der Bezirksausschuß zu Marienwerder erachtete eine Abschiebung für vorliegend und verurtheilte den Gutsarmenverband zur Kostenerstattung. Dieses Urtheil wurde von dem Bundesamt für das Heimathwesen am 27. Mai bestätigt.

Ein „Ordenslüsterner", der Hofzahnarzt Dr. Klencke zu Hannover wurde vor einigen Tagen von der dortigen Strafkammer wegen grober Beleidigung der Kaiserin zu drei Monaten Gefängniß verurtheilt. Der Angeklagte hatte an die Kaiserin in der Hoffnung, einen Orden zu erhalten, Rathschläge über Kindererziehung gesandt; anstatt des gewünschten Ordens wurde ihm aber nur ein Dankschreiben zu Theil. Als Klencke sich derartig in seinen Hoffnungen getäuscht sah hat er unerbietige Aeußerungen über die Kaiserin gethan, welche die Erhebung der Anklage zur Folge hatten.

Zur Wahlbewegung.

Nicht mehr als vierzehn Tage trennen uns vom Wahltermin und gleichwohl ist die politische Bewegung in der Bevölkerung gering. Weder der Kampf zwischen Freisinn und Reactionären, noch der Kampf gegen die Socialdemokratie wird mit besonderem Nachdruck geführt. Stößt man auf leidenschaftliche Auseinandersetzungen in der Presse, so kann man sicher sein, daß sie nicht gegen alte Feinde sich richten, sondern gegen frühere Freunde. Innerhalb der Centrumspartei ist es jetzt bereits zu einer erbitterten Fehde gekommen; und leider giebt es auch immer noch geschäftige freisinnige Hände, die nichts besseres zu thun wissen, als Scheiterhaufen für bisherige Parteigenossen herzurichten. Doch muß man zugeben, daß diese Thätigkeit durch den allgemeinen Unwillen, den sie heraufbeschwor, nicht mehr in früherem Umfange geübt wird.

Die Spaltung in der Centrumspartei ist unter allen Umständen als ein Glück zu betrachten. Mit eisernen Bändern hatte die Politik des Cultur-Kampfes eine gewaltige Masse der deutschen Bevölkerung zusammengepfercht und von jeder innigen Berührung mit der nationalen und allgemeinen politischen Entwickelung abzusondern versucht. Wie das Socialistengesetz fallen mußte, ehe auch nur eine entfernte Hoffnung auftauchen konnte, die Arbeiterverbitterung aus ihrer einsamen Verbitterung ganz langsam zu lösen, so mußte auch allmählich die Festigkeit der Centrumspartei dadurch gelockert werden, daß practische Fragen des Tages stärker auf die katholische Bevölkerung wirkten als die Tradition der Einigkeit, die mit dem Schwinden des Druckes von außen mehr und mehr an zwingender Gewalt über die Ge-Gemüther verloren hatte.

Nicht besonders bemerkenswerth ist es, daß die Huene und Schorlemer in einigen Punkten besonders nachdrücklich den Standpunkt des reactionären Junkerthums vertreten; daraus ergiebt sich keineswegs, daß der Rest des Centrums freieren Anschauungen im Allgemeinen huldigt; der officielle Wahlaufruf besagt das Gegentheil und die Haltung der Partei bisher beweist es. Nicht das heutige Bekenntniß der Centrumsvertreter dieser oder jener Richtung ist von entscheidendem Gewicht; für eine Politik, die nicht mit dem Tage rechnet, sondern die ihr Augenmerk auf die allgemeine Entwickelung richtet, liegt die Bedeutung des Vorganges allein darin, daß die Centrumswähler nicht mehr wie ein nach allen Seiten geschlossenes Carré für jegliche Annäherung unnahbar sind.

Die Festigkeit dieser Reihen ist gelöst; sie wird sich weiter lösen, und so ist die erste Vorbedingung geschaffen, damit die Katholiken, die in ihrem Katholizismus nicht im geringsten bedroht sind, wieder anfangen, sich an der Politik vor allem als politische Individuen und nicht als Bekenner einer bestimmten Religion zu betheiligen. Die Vorgänge in Bayern, der Sieg Fusangel's, das erfolgreiche Hervortreten Sigl's, die Haltung Huene's und Schorlemer's und ihrer Freunde, so völlig verschieden auch alle diese Actionen nach Motiv und Ziel sein mögen: ihnen allen gemeinsam ist, daß das officielle Programm und die officielle Parole die Bethätigung individueller politischer Kräfte nicht mehr zu bannen vermögen. Die katholische Bevölkerung durchbricht die Verkapselung in der sie Jahrzehnte steckte, und dem gegenüber besagt es nicht allzu viel, ob der Kampf innerhalb der Centrumspartei für die Politik des Tages zunächst stärker dieser oder jener Richtung zu Gute kommt.

In einem Augenblick von so entscheidender Bedeutung wäre es Verblendung, starren Auges den Blick ausschließlich auf die Militärvorlage zu richten. Ganz augenscheinlich ist auch die Militärvorlage allein nicht im Stande, die Masse der Bevölkerung in eine lebhafte Bewegung zu bringen. Es giebt Gegner; es giebt Befürworter derselben. Aber wer auch diesem Gesetzentwurf geneigt ist, der schwingt sich doch nicht zu thätigem Enthusiasmus auf; und jene, die ihn bekämpfen, sind gleichfalls meist in ihrer Abwehr lahm. Ein Gesetz, das neben der Erleichterung, welche die zweijährige Dienstzeit bringt, so erhebliche neue Lasten verlangt, kann nicht mit einem Hurrah befürwortet werden, und andererseits kann die Wirkung der Ablehnung so folgenschwer sein, daß auch jene, welche der Vorlage ein Nein entgegensetzen, durch das Gefühl einer schweren und kaum zu übersehenden Verantwortung vielfach in ihrer Thatkraft gehemmt werden. Diese Empfindungen belasten die Candidaten wie die Bevölkerung, und diese Stimmungen haben schon die merkwürdigsten Wirkungen erzeugt.

In der Berührung mit den Wählern änderten zahlreiche Candidaten ihren Standpunkt; das lehrreichste Beispiel dieser Art ist das Verhalten der Antisemiten Böckelscher Richtung. Diese Männer, denen nichts weiter am Herzen liegt, als auch ferner auf der politischen Oberfläche zu bleiben, waren zuerst Gegner der Militärvorlage, und sind heut zu der Ueberzeugung gelangt, daß es besser sei, die Heeresverstärkung zu befürworten. An anderen Orten lehnt man einen Candidaten ab, der in der Militärvorlage weniger antisemitisch fügsam ist; dieser selbe Candidat wurde dann aber von einer zweiten Wählerschaft mit Jubel aufgenommen, ung doch stehen beide Wählermassen, mochten sie nun den Candidaten fortschicken oder festhalten, politisch ganz auf demselben Boden. Ja, gerade bei den Freisinnigen geht nicht selten durch die Wähler desselben Kreises eine schroffe Scheidung; einig in ihrem Freisinn, stellen sie sich doch verschieden zur Militärvorlage.

Das alles thut nur von Neuem dar, daß diese Vorlage, so bedeutungsvoll sie an sich ist, doch ganz und gar kein Princip verkörpert, für das oder gegen das man mit Leidenschaft zu kämpfen vermöchte. Man könnte ebenso gut es eine Principienfrage nennen, ob man sich zum Schutz von Haus und Hof einen Wächter oder mehrere halten muß. Darin stecken Erwägungen der Nützlichkeit, ein Abwägen des Nothwendigen, aber bekenne ich mich einmal zu dem Grundsatz, daß Hab und Gut sicher gestellt werden müssen, so hat das Wie mit meinen Grungsätzen gar nichts mehr zu thun.

Eine stärkere politische Bewegung läßt sich aber nur erzeugen, wenn die Bevölkerung von dem Gefühl beseelt ist, daß große Fragen von principieller Bedeutung zur Entscheidung stehen, die einem jeden auf Grund seiner ganzen politischen Entwickelung und seiner Lebensanschauung unzweifelhaft dictiren, wo er zu stehen hat. Diese Macht, die Geister in gesunder Weise zu scheiden und in Bewegung zu setzen, hat die Militärvorlage augenscheinlich nicht.

Darin kann für den entschiedenen Liberalismus eine Gefahr stecken. Es wäre nicht ausgeschlossen, daß in diesem Wahlkampfe die aufgestachelte Selbstsucht, die im Bunde der Landwirthe umgeht, die ländlichen Massen mit sich fortreißt, während die Militärvorlage, die meist nur so getheilte Empfindungen und selbst Gegensätze unter Gesinnungsgenossen schafft, den Freisinn für den Angriff wie für die Abwehr eher schwächen wird. Fast scheint es, als sei der bisherige Verlauf der Wahlbewegung eine Bestätigung für diese Annahme.

Vor der Entscheidung muß daher der Liberalismus sich aus diesen flauen Stimmungen noch herausarbeiten. Das große, klare und bedeutungsvolle Kampfesziel ist da, wenn man nur über die Militärvorlage hinüber getrost den Blick auf die Zukunft richtet. Eingekeilt zwischen reactionärem Junkerthum und Socialdemokratie muß der Freisinn siegreich sich behaupten; er muß eine Macht bleiben, die neue Kräfte an sich zieht, und er wird schließlich die einzig sichere Stütze sein für den Reichsgedanken. Reißt die wirthschaftliche und politische Selbstsucht die Bevölkerung auseinander, so wird das Volk durch den Liberalismus zusammengeschweißt, der keine Coterie und keine Interessengruppe vertritt, und der daher für wirthschaftliche und politische Gerechtigkeit kämpfen kann. Jenem Liberalismus, der voll Festigkeit und doch ohne engherzige Gesinnungstyrannei diese überkommenen Ideen aus der politischen Programmrede zu wirklichem Leben erweckt, wird die Zukunft gehören; wie auch die Wechselfälle der allernächsten Zeit sein mögen.

Die socialdemokratische Candidatenliste für die Reichstagswahlen (15. Juni) ist nunmehr zum Abschluß gebracht; in 356 von 397 Wahlkreisen sind Candidaten aufgestellt; in den noch fehlenden 41 Wahlkreisen, in denen die socialdemokratische Stimmenzahl absolut nicht ins Gewicht fällt, werden die „Genossen" ersucht werden, für einen bekannten Führer zu stimmen. Die diesmalige Liste der Candidaten ist in mehrfacher Beziehung sehr interessant; Berlin allein hat 69 Candidaten gestellt; eine größere Zahl auch Hamburg, München, Breslau. Die sämmtlichen 15 Candidaten der Provinz Posen sind mit Ausnahme der 5 Bezirke Regierungsbezirk Posen mit Berlinern besetzt; natürlich sind dieselben polnischer Herkunft. Auch in den 10 Wahlkreisen des Regierungsbezirks Frankfurt a. M. hat man sich für 9 Berliner geholt, Bebel, Vollmar, Liebknecht und Schultze-Königsberg haben die meisten Zählcandidaturen. Neue Namen findet man unter den Candidaten nicht gerade viel; das akademische Element ist diesmal ziemlich stark vertreten; wir haben da: Dr. Lüttgenau-Berlin für Mecklenburg-Strelitz, Dr. Lux für Stendal-Osterburg und Sorau-Forst, Dr. Schönlank für Breslau-West, Dr. Pinn für Liegnitz-Goldberg-Haynau, Dr. Lande-Elberfeld für Bielefeld, Dr. Gradnauer für Dresden-Altstadt, Dr. Joh. Maier-Stuttgart für Ehingen, Dr. Rüdt-Heidelberg für Lörach-Müllheim, Dr. Köhler für Freiburg, den cand. theol. Th. v. Wächter für Böblingen-Leonberg; hierzu kommen noch Liebknecht, Stadthagen, Blos u. s. w.; also in der Arbeiterpartei befinden sich viele Elemente, die, wie es in dem bekannten Liede heißt, den schönsten Schmuck des Proletariers, di Arbeiterblouse, nicht getragen haben. Liebknechts Schwiegersohn, B. Geiger, ist nun auch wieder als Candidat aufgenommen worden, nachdem er bekanntlich so lange in Acht und Bann erklärt worden war; er ist in Löwenberg aufgestellt. Der Führer im Buchdruckerstrike, Abert Massini, ist Candidat in Schweidnitz-Wittenberg, und A. v. Elm, der den Cigarrenarbeiterstrike in Hamburg leitete, in Schleswig-Eckernförde; Legien-Hamburg, als Mitglied der Generalstrikecommission viel genannt, in Kiel. Ganz verschwunden ist als Candidat der Hutmacher Heine-Halberstadt, einst Reichstags-Abgeordneter für Magdeburg und dann später für Kalbe-Aschersleben; daß er gefallen, ist eine Concession an die radicaleren Elemente. Elsaß-Lothringen hat für seine 15 Reichstagswahlkreise auch schon eine Anzahl altelsässischer Candidaten, als nicht Reichsländer hat man sich Emmel-Saarbrücken, Bebel für Straßburg-Stadt und Liebknecht für Metz geholt.

Die Wahlbewegung in unserer Provinz ist ziemlich weit vorgeschritten und es dürften nur noch wenige Candidaten fehlen. Es sind im Ganzen 51 Candidaten aufgestellt, von denen 9 den beiden freisinnigen Gruppen, 11 der conservativen Partei und je 3 dem Centrum und der nationalliberalen Partei angehören. Ferner sind noch 13 Socialdemokraten, also in jedem Wahlkreise ein Candidat und 12 Polen aufgestellt, wobei noch zu bemerken ist, daß im Wahlkreise Stuhm-Marienwerder zwei polnische Candidaten nominirt sind. In den einzelnen Wahlkreisen sind bis jetzt folgende Candidaten aufgestellt:

1. **Elbing-Marienburg:** Jochem (Sociald.), Schultze (Freis. Volkspartei), v. Puttkamer-Gr. Plauth (cons.), Spahn (Centr.).
2. **Danzig-Land:** Jochem (Sociald.), Meyer-Rottmannsdorf (cons.), Mey (Centr.), Dau (Freis.), Kulerski (Pole).
3. **Danzig-Stadt:** Jochem (Sociald.), Rickert (Freis. Vereinigung), v. Ernsthausen (cons.) Prabucki (Pole).
4. **Neustadt-Carthaus:** Frantzius-Carlikau (freis.), Jochem (Sociald.), v. Polczynski (Pole).
5. **Berent-Pr. Stargard:** v. Kalkstein (Pole), Jochem (Sociald.), höchstwahrscheinlich v. Albrecht-Suzemin (Natlib.).
6. **Stuhm-Marienwerder:** v. Buddenbrock (cons.), H. v. Donimirski-Hintersee (Pole), E. von Donimirski-Lissomitz (Pole), Jochem (Sociald.), Virchow (Freis. Volksp.).
7. **Rosenberg-Löbau:** v. Reibnitz (Freis. Volkspartei), Dr. Rzepnikowski (Pole), v. Oldenburg (cons.), Jochem (Sociald.).
8. **Graudenz-Strasburg:** von Kries-Roggenhausen (cons.), Plehn-Gruppe (nat.-lib.), von Roczycki (Pole), Jochem (Sociald.)
9. **Thorn-Kulm:** Rudies (Freis. Volkspartei,) Krahmer (cons.), Graßmann (nat.-lib.), v. Slaski (Pole), Mikuszinski (Sociald.)
10. **Schwetz:** v. Holtz (cons.), Jaworski (Pole), Bogs (Sociald.)
11. **Konitz:** Aly-Gr. Klonia (cons.), v. Wolzlegier (Pole), Riesop (Sociald.)
12. **Schlochau-Flatow:** Neukirch (Freis. Vereinigung), v. Prondzynski (Pole), Jochem (Soc.-Dem.), Graf Kanitz (cons.)
13. **Dt. Krone:** Dr. Lieber (Centr.), Jochem (Soc.-Dem.), Radke-Syk (freis.), Gamp (Reichspartei).

Danziger Lokal-Zeitung.

Danzig, 3. Juni.

Witterung für Montag, 5. Juni:

Wolkig, Strichregen, lebhafte Winde; früh und Abends kühl.

Für Dienstag, 6. Juni.

Wärmer, veränderlich, windig.

* * *

Litterarisches.

Dem Starnberger See ist ein reich illustrirter Aufsatz gewidmet, den das neueste Heft von **„Zur Guten Stunde"** (Berlin W 57, Deutsches Verlagshaus Bong & Co.) veröffentlicht. Mit liebenswürdigem Humor und feinsinniger Naturbeobachtung schildert der bekannte Münchener Schriftsteller R. v. Seydlitz die Schönheiten des den Münchenern so vertraut gewordenen Sees, und St. Grocholski giebt in einer Anzahl von höchst effectvollen Bildern die Hauptreize und Stationspunkte der Gegend wieder. Die Aussicht von der Rottmannshöhe, Ankunft des Dampfers „Luitpold" in Leoni, das König Ludwigs-Denkmal, Hotel Strauch in Feldafing u. s. w. sind virtuos ausgeführte Bilder, die das größte Lob verdienen. Gleich meisterhaft sind die anderen Illustrationsschätze, die das Heft enthält: das dramatische Bild „Der Brandstifter" von R. Matthei, Rubens „Motiv aus den Lagunen", Kiesels „Dolores", Du Chattels „Frühlingsmorgen" 2c. Einige interessante Aufsätze zeigen die Vielseitigkeit und den belehrenden Charakter des Blattes; da finden wir eine Abhandlung über die „Elektricität im Hause und im Verkehr" von G. Stein, eine Plauderei über Schwarzwurzseide, eine Wanderung durch „Romantische Berge" von E. Böttcher, eine interessante Erörterung über „Was ist weiblich?" von Richard Wulckow 2c. Die großen Romane von H. Heiberg „Fieberndes Blut" und Fedor von Zobeltitz „Die Pflicht gegen sich selbst" werden fortgesetzt und viele actuelle Beiträge beleben den eigenartigen Charakter des Heftes. Eine besondere Zierde ist die Illustrirte Klassiker-Bibliothek, die Uhlands Gedichte und Dramen publicirt. **Preis des Heftes 40 Pf.**

Bunte Chronik.

Zu dem Fernmarsch Berlin-Wien geht aus Wien die Meldung zu, daß die tschechische Bevölkerung auch gegen die harmlosen Fernmarschler sich in gewohnter Weise garstig gezeigt hat. Die Wettgänger wurden auf dem Wege zwischen Jung-Bunzlau und Nimburg von dem böhmischen Volke mit Steinen beworfen und anderweitig belästigt. Hier in Berlin sind bei dem Fernmarsch-Verein jetzt die ersten officiellen Nachrichten des Vorstandes eingetroffen. Der Vorsitzende, Herr v. Studnitz, der auf einem Flachrade sich an der Spitze der Marschirenden halten wollte, ist in Zittau zurückgeblieben und wird am 3. seine Reise fortsetzen; der Controleur der ersten böhmischen Strecke, Herr W. Riem, dem sich der Schriftführer Wendler angeschlossen hat, haben gestern zum ersten Male Gabel (Böhmen) bei Regenwetter die Controle ausgeübt. Kulturingenieur Elsasser aus Magdeburg, der nicht, wie fälschlich gemeldet war, den Marsch aufgegeben hat, sowie der „Naturmensch" Georg Drütschel, hatten schon Tags vorher Gabel passirt; Drütschel war an diesem Tage noch über Jungbunzlau hinausgekommen. Gestern früh 4½ Uhr trafen der Wiener Ingenieur, der Flöhaer Buchdrucker und der Petersdorfer Zithervirtuos in Gabel ein.

Rechtzeitige Warnung. Zwei Studenten führen am vorletzten des Monats zwei Damen in ein Restaurant; kaum hat sich die Thür hinter ihnen geschlossen, so raunt der eine Studiosus dem andern heimlich zu: „Du, um Gotteswillen bestelle hier keine Austern — hier giebts welche!"

Zeitgemäß. A.: „Sie haben ja schon wieder einen neuen Verein gegründet?" — B.: „Freilich — morgen ist die erste Versammlung!" — A.: „Was für Zwecke und Ziele soll er denn haben?" — B.: „Ja, darüber wollen wir erst morgen berathen."

Boshaft. „Da unter sitzt der Dramatiker Specht. Wie auffallend sich der wieder benimmt!" — „Er ist aber auch jetzt Premièren-Dichter!" — „Wie meinen Sie das?" — „Nun, seine Stücke werden eben nur als Premièren aufgeführt!"

Ein Kunststück. Offizier: „Da schauen Sie den aufgeblasenen Frosch von einem Baron!" — Assessor: „Bitte, bewundern Sie ihn!" — Offizier: „Wieso?" — Assessor: „Sie kennen die Fabel des Aesop von dem Frosch, der sich zum Ochsen aufblasen wollte; jener Frosch zerplatzte — dem aber ist es gelungen!"

Inserat. Zu einer großartigen Erfindung wird ein reicher Compagnon baldigst zur gründlichen Ausbeutung gesucht.

Eine Columba. A.: „Meine Frau ist der reine Columbus!" — B.: „Was hat sie denn entdeckt?" — A.: „Gar nichts; aber sobald der Frühling da ist, schreit sie: ‚Land, Land, Land!'"

Patient und Doctor. „Herr Doctor, ich fühle heute schon wieder die Kraft in mir, ein Glas Bier zu trinken!" — „So, so — es wäre mir aber doch lieber, wenn Sie sogar die Kraft in sich fühlen würden, kein Glas Bier zu trinken!"

Nach dem Commers. Hauswirthin (zum Studiosus, der noch um 4 Uhr Nachmittags im Bett liegt): „Was soll ich Ihnen denn jetzt bringen? 's Frühstück, 's Mittag oder 's Abendessen?"

* * *

Berlin, 2. Juni. Bei der **heutigen Frühjahrsparade,** die wie gewöhnlich große Schaaren von Neugierigen, Nichtsthuern 2c. angelockt hatte, ereignete sich ein **schwerer Unfall.** Am Zaumzeug des Pferdes des Adjutanten des Prinzen Friedrich Leopold war die Kinnkette gerissen und die Kandarte lose geworden. Damit hatte der Reiter seine Gewalt über das Pferd verloren. Als bei der Ankunft des Kaisers Hoch geschrieen wurde, wurde das Pferd scheu, stieg hoch auf und **sprengte alsdann in gestrecktem Galopp in die Menschenmenge hinein.** Alles stob schreiend auseinander. Nur das achtzehnjährige Dienstmädchen des Zahlmeister-Aspiranten M., das sich mit dem Kinde seiner Herrschaft auf dem Paradefelde befand, konnte so schnell nicht mehr ausweichen. Das Mädchen **wurde sammt dem Kinde überritten.** Letzteres kam merkwürdigerweise ohne jede Verletzung davon, während das Kindermädchen sich den **rechten Arm ausfiel.** Das Pferd wurde schließlich von Schutzleuten aufgehalten. — Ist es schon abgeschmackt, daß sich um das oft gesehene Schauspiel einer Parade immer wieder zehntausende von Leuten, die gerade nichts Besseres zu thun haben müssen, zusammendrängen, so ist es geradezu unverantwortlich, wenn in dieses Gedränge Kinder mitgeschleppt werden. Der Vorfall wird hoffentlich seine Wirkung für die Zukunft ausüben.

Minsk, 2. Juni. Die großen **Kronwälder** in Borisow **brennen** seit einigen Tagen und scheinen trotz der Bemühungen des requiriten Militärs und der Bauern unrettbar verloren. Bis jetzt sind gegen 15000 Dessätinen abgebrannt. Der Schaden wird auf Millionen von Rubel berechnet. Der Gouverneur von Minsk und andere höhere Beamten weilen an dem Ort der Catastrophe.

§ **Liberale Wählerversammlung in Neufahrwasser.** Gestern Abend fand hier im Saale des Herrn Helfer eine vertrauliche Vereinigung freisinniger Wähler statt, die von Bewohnern Neufahrwassers sehr zahlreich besucht war. Herr Capitän Fr. Block eröffnete und leitete dieselbe. Zunächst sprach Herr Brauereibesitzer Fischer seine Freude darüber aus, daß Herr Rickert der Einladung von Neufahrwasser Bürgern zu dieser vertraulichen Besprechung so bereitwillig gefolgt sei. Redner meinte, die Danziger könnten stolz sein auf einen solchen Abgeordneten, der nunmehr 23 Jahre lang im Parlamente seine Heimathsstadt in stets so hingebender Weise vertrete. Mit Freude begrüßten die Bürger Neufahrwassers den Entschluß des Herrn Rickert, sich auch diesmal wieder seinen Wählern zur Verfügung zu stellen. Einem so bewährten Vertreter gebührte volles Vertrauen für die Zukunft, und es wäre Vermessenheit, demselben in dem jetzigen politischen Wirrwarr eine gebundene Marschroute vorschreiben zu wollen. Hr. Rickert erwiderte in etwa einstündiger Rede sein Programm und seine Stellung als etwaiger fernerer Abgeordneter zu den großen politischen Fragen, die jetzt im Vordergrunde der ganzen Wahlbewegung stehen. An ein bestimmtes Verhalten der Militärvorlage gegenüber könne sich Redner nicht binden lassen. Da er persönlich von der Nothwendigkeit einer Vergrößerung unserer Armee überzeugt sei, wenn wir anders nicht hinter Frankreich zurückbleiben wollen, so würde seine Forderung über diesen Punkt ungefähr so lauten: Möglichst alle wehrfähigen Leute in der möglichst kürzesten Zeit ausbilden. Ob dabei die gegenwärtige Präsenzziffer um nichts überschritten werden darf, das zu vertreten könne Redner nicht versprechen. Im Weiteren legte Herr Rickert der Versammlung seine Meinung über den Handelsvertrag mit Rußland klar, den vereiteln zu helfen besonders unsere Landwirthe im Osten keine Ursache hätten. Die zur Durchführung der Militär-Vorlage erforderlichen Kosten ließen sich sehr gut aus Steuern aufbringen, welche Leute träfen, die ein Einkommen von mehr als 10000 Mark hätten oder die durch größere Erbschaften plötzlich zu reichen Leuten würden oder auf noch mannigfach andere Weise. Am Schluß seiner Rede betonte Herr Rickert noch, daß seine Wähler nicht von ihm verlangen könnten, er solle mit gebundener Marschrote in den neuen Reichstag wandern; man solle ihm vertrauen, er werde vertreten, was er versprochen, nur in Bezug auf die Militärvorlage könne er noch nichts versprechen. Die Versammlung gab ihr volles Einverständniß mit den Ausführungen ges Redners durch wiederholtes Beifallrufen zu erkennen und dankte demselben durch Erheben von den Plätzen.

* * *

* **Zur Reichstagswahl.** Nach einer Bekanntmachung des Herrn Wahlcomissars wird die amtliche Ermittelung des Ergebnisses der Reichstagswahl im ehemaligen Danziger Landreise am 19. Juni, Vormittags 11 Uhr, im Kreishause zu Danzig stattfinden.

* * *

* **Seebad und Kurort Westerplatte.** Am Sonntag, den 4. Juni, wird im Warmbade auf der Westerplatte die **Abtheilung für die kohlensäurehaltigen Stahl-Soolbäder Patent Lippert** eröffnet. Für diese Bäder sind nun auch in Berlin Anstalten eingerichtet worden, und ihre Vorzüglichkeit wird von den Berliner Aerzten allgemein anerkannt; Autoritäten wie v. Bergmann, Leyden und Senator empfehlen ihren Patienten den Gebrauch der Bäder. Im vorigen Jahr wurden ca. 1500 Lippert'sche Bäder auf der Westerplatte verabreicht, welche Zahl sich bedeutend vermehrt hätte, wäre das Wetter günstiger gewesen. Die Bäder wirken bekanntlich erfolgreich bei Rheumatismus und Gicht, Ischias, Hautkrankheiten, Nervenleiden, Blutarmuth und Schwächezuständen. Auf der Westerplatte werden sie zum mäßigen Preise von Mk. 2 pro Bad verabreicht. Die Patienten finden dort **gutes preiswerthes Logis,** möblirte Wohnungen und einzelne Zimmer werden woch-, monats- und saisonweise, auch für die Ferienzeit vermiethet. Durch die Einrichtung einer **kostspieligen Wasserleitung in Verbindung mit der städtischen Pelonker Quellenleitung,** welche noch im Juni fertiggestellt werden wird, dürfte einem langgefüllten Bedürfniß abgeholfen werden. Das Rohrnetz erstreckt sich über die Hauptwege. Das anerkannt schöne Pelonker Quellwasser wird aus sechs Zapfstellen entnommen werden können.

Auch wird eine **Abwasserleitung** gebaut, durch welche das unreine Wasser aus den Wirthschaftsgebäuden des Curhauses, sowie das Retiradenwasser durch Spülung mit dem Wasserleitungswasser nach der Düne in der Nähe des sogen. Landsees hingeschafft werden soll. Die Retiraden werden mit Einrichtungen versehen, welche sie geruchlos machen. Bis zur Fertigstellung der Wasserleitung wird den Badegästen Pelonker Wasser zum täglichen Gebrauch geliefert werden, das Wassergefäß wird von zweien aus Spanien importirten starken Eselinnen gezogen, welche auch zur regelmäßigen Fortschaffung des Mülls verwandt werden sollen. Um den Kindern Freude zu bereiten, hat die Gesellschaft „Weichsel" auch den Bau eines Eselwagens in Auftrag gegeben. Die nunmehr baldigst geregelten Wasser- und Abfuhrverhältnisse werden zweifellos dazu beitragen, daß der so beliebte Curort Westerplatte sich neue Freunde schafft und bald belebt wird. Hoffen wir auch auf baldige Aenderung des Wetters zum Besseren, damit es möglich sein wird, die kalten Seebäder baldigst zu eröffnen.

* * *

* **Bürgerjubiläum.** Heute begeht hier Herr Zimmermeister Julius Adolf Bergmann in voller geistiger Frische und körperlicher Rüstigkeit das 50jährige Bürgerjubiläum. Herr B., der an der Fachschule der Zimmerer seit vielen Jahren thätig ist, als Beisitzer des Schiedsgerichts und Taxator bei den größten Versicherungsgesellschaften sich großen Vertrauens erfreut, war in den Jahren 1847 bis 1849 auch Mitglied der Stadtverordneten-Versammlung. Der 77jährige Jubilar wird in diesem Monat noch ein zweites Jubiläum feiern, und zwar am 27. Juni den Tag, an welchem er vor 50 Jahren in die Innung aufgenommen wurde. Dieses Jubiläum soll im Friedrich-Wilhelm-Schützenhause von der Innung besonders festlich begangen werden.

* * *

* **Geschäftsjubiläum.** In dem Ohraer Gartenetablissement „Zur Ostbahn" wird heute ein Jubiläum gefeiert. Vor 25 Jahren übernahm Herr C. Mathesius das Lokal. Zur Feier findet heute großes Concert der Capelle des 128. Infanterie-Regiments unter Leitung des Herrn Recoschewitz, Illumination des Gartens 2c. statt. Das Geschäft wird von der Wittwe des inzwischen verstorbenen Herrn Mathesius weiter geführt.

* * *

* **Neuer Landgerichtspräsident.** Die durch den am 15. März d. J. erfolgten Tod des Landgerichtspräsidenten Geheimen Ober-Justizraths von Schumann erledigte Stelle des Präsidenten des hiesigen Landgerichts ist nunmehr in der Person des Landgerichtspräsidenten v. Kunowski, bisher beim Landgericht in Bielefeld, besetzt worden.

* * *

* **Der Danziger Thierschutz-Verein** hielt heute Vormittag 11 Uhr im Café Moldenhauer, Schidlitz, eine Vorstandssitzung ab, zu der auch Mitglieder eingeladen waren. Der Vorsitzende, Herr Consul Gibsone, verlas mehrere Eingaben an den Vorstand des Thierschutzvereins, in dem Thierquälereien, begangen an Pferden und Katzen, angezeigt wurden. Sämmtliche eingegangenen Schriften wurden Herrn Polizeiinspector Tietze zur Verfolgung der betreffenden Personen überwiesen. Zum Schluß wurde ein von der Firma Geißler u. Hart dem Vereine zugesendeter Maulkorb (Patent Steinbach) den Anwesenden vorgezeigt. Der Maulkorb verhindert das Beißen, aber trotzdem kann der Hund fressen und saufen und auch das Maul öffnen. Der Maulkorb wird in der Weise angeschnallt, daß der ganze obere Kopf des Hundes bis auf einen kleinen Riemen frei ist, es wird hierdurch auch vermieden, daß der Maulkorb scheuert und dem Thiere Unbequemlichkeiten bereitet. Der Vorstand hatte einem Mitgliede, Herrn Hauptmann v. Schimmelmann, die Maulkörbe zur Probe an seinen eigenen Hunden übersandt, doch war der Herr in der heutigen Sitzung nicht anwesend, und so wurde die Probe an einem großen Hunde des Café Moldenhauer vorgenommen, die bewies, daß der Maulkorb für seine Zwecke ungemein practisch ist. Auch stellen sich die Kosten nicht allzuhoch. Die Versammlung beschloß, den Maulkorb der Firma Geißler u. Hart als Normalmaulkorb zu empfehlen.

An die Vorstandssitzung schloß sich eine Besichtigung des Hundeasyls in der Kleinen Mulde. Es wurde zuerst der Apparat besichtigt, der die Hunde innerhalb einer halben Minute schmerzlos durch Kohlensäure tödtet, und dann zur Revision des Bestandes des Asyls geschritten. Es fanden sich vier Hunde vor, darunter ein Wachtelhund, der sich heftig gegen die Anlegung eines Patentmaulkorbes sträubte. Nach 12 Uhr hatte die Besichtigung ihr Ende erreicht.

* * *

* **Am Postschalter verhaftet** wurde der Commis B. aus Neudorf. Derselbe hatte zwei Firmen, und zwar in Johannisburg und Thorn, woselbst er beschäftigt war, um ca. 90 Mk. bestohlen. B. wurde schon lange von der Polizei gesucht. Die Verhaftung erregte natürlich unter dem Publikum in der Post starkes Aufsehen.

* * *

[Polizeibericht vom 3. Juni.] Verhaftet: 12 Personen, darunter 2 Mädchen wegen Diebstahls, 5 Obdachlose, 1 Bettler. — Gefunden: 1 Taschentuch, 3 Pfandscheine, 1 Abonnementskarte fürs Intelligenzblatt, 1 Broche, abzuholen im Fundbureau der kgl. Polizei-Direction.

Aus den Provinzen.

* **Elbing,** 2. Juni. Die **Wahlbewegung** wird immer lebhafter. Zu gestern waren hier bei der Polizei nicht weniger als 14 Versammlungen von verschiedenen Parteien angemeldet. In der Hauptsache handelt es sich natürlich um kleinere Versammlungen innerhalb der einzelnen Wahlbezirke. Auch zu heute Abend sind wieder mehrere Versammlungen angemeldet. (A. Z.)

Riesenburg, 1. Juni. In großen Schaaren durchziehen zur Zeit **polnische Arbeiter** unsere Stadt, um in der Umgegend beim Rübenbau Arbeit zu suchen. Andere haben sich bereits an einen Unternehmer verdungen, der sie ihrem Arbeitsfelde zuführt. Hat der Unternehmer sie erst hier angebracht, so verschwindet bald hier, bald dort einer, da sie anderweitig höhere Löhne zu erlangen hoffen. Wenn man die halbverhungerten Menschen daherschleichen sieht, so fragt sich jeder, was kann solch ein Arbeiter leisten. Doch ist auch der Lohn dementsprechend. Sie erhalten 60 bis 80 Pf. pro Tag und freies Essen; dieses besteht größtentheils aus Erbsen, die mit einer tüchtigen Portion Essig abgemacht werden. Eine große Delicatesse bildet der „Hering." Dennoch sind die Leute damit zufrieden und ersparen noch Geld. Sobald sie den ersten Lohn ausgezahlt erhalten, kommen sie Sonntags in die Stadt, um sich einzukleiden. Doch müssen dann die Geschäftsleute sehr vorsichtig sein; denn 10 kommen in das Geschäftslokal, alle lassen sich etwas vorlegen, und höchstens einer kauft, während die anderen kostenlos etwas zu erwerben suchen; denn unter diesen Arbeitern befindet sich viel lichtscheues Gesindel, das da stiehlt, wo es kann. So brachten am Dienstag zwei Unternehmer polnische Arbeiter nach Sonnenburg zur Arbeit. Noch an demselben Abende wurden dem Unternehmer aus der Brieftasche 150 Mark gestohlen. Als der That verdächtig wurde einer der Arbeiter, ein höchstens 17 Jahre alter Mensch, verhaftet und gestand die That. Er gab auch endlich über 100 Mark heraus, die er verwahrt hatte, während er von dem anderen Gelde nichts wissen willte, und behauptete, nur soviel genommen zu haben.

* **Bischofsburg,** 31. Mai. Seit vergangenem Sonnabend weilt Bischof Dr. Thiel in unserer Stadt. Er ertheilt in diesem Jahr im Dekanat Seeburg die Firmung. Die heute in der Kirche zu Gr. Bössau vorgenommene Handlung erlitt eine unliebsame Störung, die leicht üble Folgen hätte nach sich ziehen können. Die Kirche war bis auf den letzten Platz gefüllt. Da ertönte plötzlich während der Predigt der Ruf **„Feuer".** Es entstand nun eine allgemeine Panik. Nur den Bemühungen des Herrn Predigers, der keinen Augenblick seine Ruhe und Besonnenheit verlor, ist es zu danken, daß größeres Unheil verhütet wurde. Es brannte bei dem Abbaubesitzer Lingnau-Gr. Bössau. Bei dem herrschenden Winde und infolge der anhaltenden Dürre stand das ganze Gehöft bereits in Flammen, ehe die Leute, welche sich fast alle in der Kirche befanden, zur Rettung herbeigeeilt waren. Es ist denn auch sämmtliches todte Inventarium mit Ausnahme von ein paar Betten verbrannt, auch kamen mehrere Schweine und Kälber in den Flammen um.

* **Garnsee,** 2. Juni. Von einem **harten Schicksalsschlage** wurden gestern die Nachtwächter Wittkowski'schen Eheleute betroffen. Dieselben waren im Laufe des Nachmittages ihrer Beschäftigung nachgegangen und hatten ihre Kinder in der Wohnung allein zurückgelassen. Gegen Abend wurden die Eltern von einem Kinde nach Hause gerufen. Hier fanden sie die beiden älteren Knaben im Alter von 5 und 6 Jahren in Krämpfen liegend vor. Der Ehemann eilte sogleich zum Arzt, fand diesen aber leider nicht anwesend. In seiner Angst wandte er sich an den Apotheker, der aber ohne Recept ein Medicament nicht verabfolgen konnte. Und so mußten die Eltern ihre beiden Kinder, die **Wasserschirling gegessen** hatten, in kurzer Zeit hinsterben sehen, ohne ihnen helfen zu können. Wäre ein Arzt zu erreichen gewesen, so hätten die beiden Menschenleben ohne Zweifel gerettet werden können. Dieses traurige Vorkommniß beweist wieder einmal, wie sehr wünschenswerth es ist, daß noch ein zweiter Arzt sich hier niederläßt.

* **Aus Ostpreußen,** 2. Juni. Dem uns soeben übersandten Jahres-Bericht des **landwirthschaftlichen Centralvereins** entnehmen wir folgendes Bild der allgemeinen Zustände im Bezirk dieses Vereins:

Die allgemein gehegte Hoffnung, das Jahr 1892 werde für die hiesige Landwirthschaft ein segensreiches sein und die Schäden der vorhergegangenen Jahre wenigstens theilweise wieder ausgleichen, hat sich leider nicht erfüllt. Zwar war die Getreideernte im Körnerertrage reichlicher ausgefallen als im Jahre vorher, und die Qualität des geernteten Getreides war eine ganz vorzügliche, trotz des ungewöhnlich schweren Qualitätsgewichts wichen jedoch die Getreidepreise in Königsberg für Weizen bezw. Roggen von 234 Mk. bezw. 233 Mk., welche im Spätherbst 1891 hierselbst gezahlt wurden, bis auf 154 Mk. bezw. 118 Mk. pro Tonne Weizen bezw. Roggen gegen Ende des Jahres 1892 und gingen seitdem noch mehr zurück. Die erhofften Mehrerträge aus dem Getreidebau verwandelten sich unter diesen Umständen in erhebliche und empfindliche Mindereinnahmen. Die Einnahmen aus der Viehhaltung gestalteten sich in der ersten Hälfte des Jahres 1892 im allgemeinen nicht ungünstig, als jedoch im Juli 1892 die Maul- und Klauenseuche ausbrach und sich mit noch nie erlebter Geschwindigkeit über den ganzen Centralvereinsbezirk verbreitete, hörten die Einnahmen aus der Viehhaltung fast ganz auf. Die Viehmärkte wurden aufgehoben, und dem Viehverkehr mußten, soweit derselbe überhaupt noch zugelassen werden konnte, im Interesse einer möglichst beschleunigten Unterdrückung der Seuche, die größten Erschwernisse durch Absperrungen sowie bei den Viehtransporten auf Straßen und Eisenbahnen bereitet werden. Ganz besonders hart wurden durch die Absperrungsmaßregeln, durch die Aufhebung der Schweinemärkte und die Viehtransporterschwernisse die kleinen Leute auf dem Lande betroffen, die als Einnahmequelle außer ihrem Arbeitsverdienst fast nur die Schweinehaltung haben, durch welche sie ihren Ueberschuß an geernteten Kartoffeln allein verwerthen können. Die Milcherträge in den von der Seuche befallenen Kuhherden gingen sehr erheblich zurück und hoben sich nach Erlöschen der Seuche in den betreffenden Herden auch nicht annähernd auf das frühere Niveau. Die Seuche dauerte bei Schluß des Jahres 1892 noch fort, wenn sie auch in der Abnahme begriffen war; der durch dieselbe entstandene directe Schaden berechnet sich bis dahin nach amtlichen Quellen für den Regierungsbezirk Königsberg auf gegen 4 Millionen Mk.

* **Königsberg,** 2. Juni. Ein **entsetzlicher Anblick** bot sich gestern Nachmittag am Kohlmarkt dem passirenden Publikum. In dem Hause Kneiphöfische Hofgasse hat ein Bierverleger mit seiner Familie, bestehend aus Frau, einem Knaben im Alter von 8 Jahren und einem Mädchen von $3^{1}/_{4}$ Jahren, eine drei Treppen hoch nach dem Kohlmarkt zu belegene Dachwohnung inne. Der Mann arbeitete gestern Nachmittags in seinem Biergeschäftskeller, die Frau, nachdem sie den Knaben auf einen Geschäftsgang geschickt, verschloß sorgsam das nach der Straße zu belegene Fenster, ermahnte das kleine Mädchen, es solle nur recht artig in der Stube spielen, der Bruder käme ja recht bald nach Hause, solle auch ja nicht an das Fenster gehen, nahm sogar aus Vorsicht den in der Nähe des Fensters stehenden Stuhl fort und verließ dann, nachdem sie dem Kinde noch einen Abschiedskuß gegeben, die Wohnung, um im Geschäfte ihres Mannes thätig zu sein. Kaum hatte die Mutter jedoch die Wohnung verlassen, so rückte das allein zurückgebliebene Kind einen Stuhl an das Fenster, kletterte auf denselben und von diesem auf den Fensterkopf, machte dann, wie ein Schiffer von seinem Kahn aus der Ferne bemerkte, zunächst die untere Krampe und dann die obere am Fensterrahmen los, drückte mit beiden Händchen gegen denselben und **stürzte zum Fenster hinaus.** Das Kind fiel zunächst auf das schräge, kurze Dach und von diesem zum Entsetzen der bereits aufmerksam gewordenen Kahnschiffer, ohne daß jemand zur Rettung des Kindes etwas beitragen konnte, kopfüber drei Stock hoch aufs Trottoir der Straße, wo das unglückliche Wesen besinnungslos liegen blieb. Von Nachbarn wurde das Kind in eine Wohnung getragen, sofort die Eltern benachrichtigt und auch ein Arzt gerufen, welcher feststellte, daß das verunglückte Kind einen Bruch des linken Oberschenkels, allem Anscheine nach auch einen Schädelbruch und schwere innere Verletzungen erlitten hatte. Nachdem ein Nothverband angelegt war, wurde die sofortige Ueberführung des Kindes in die chirurgische Klinik angeordnet. Hoffnung auf Heilung ist wenig vorhanden. (K. A. Z.)

* **Königsberg,** 2. Juni. Eine in dem Hause Sprindgasse 5 wohnhafte Wittwe hatte seit dem 31. v. Mts. ihre Wohnung von innen verschlossen und sich nicht mehr sehen lassen. Da sie bis gesten Nachmittag um 6 Uhr trotz mehrfachen Rufens und Klingelns der Mitbewohner nicht öffnete, so ließen diese die Thür gewaltsam öffnen und fanden zu ihrem nicht geringen Schrecken die Wittwe am Thürpfosten **erhängt** vor. Alle angewandten Wiederbelebungsversuche blieben natürlich erfolglos. Die Lebensmüde war 68 Jahre alt. Die Leiche wurde von dem hinzugerufenen Revier-Schutzmann mit dem Leichenwagen nach der Anatomie geschafft. (K. A. Z.)

* **Schneidemühl,** 2. Juni. Heute $^{1}/_{2}$4 Uhr Nachmittags wurde die Feuerwehr alarmirt, da das **Wasser** aus dem **neuen artesischen Brunnen** in die **Häuser dringt.** Diese müssen **schleunigst geräumt** werden. Die Aufregung ist ungeheuer. (G.)

* **Eydtkuhnen,** 1. Juni. Eine **tragikomische Liebesgeschichte** spielte sich in den letzten Tagen hier ab. Der auf Avancement bei der Marine dienende Matrose S. wurde kürzlich von Zanzibar nach seiner Heimath Königsberg i. P. beurlaubt. Dort knüpfte er eine Liebschaft an, verließ mit seiner Angebeteten Königsberg, hielt sich in Gumbinnen 2c. auf und kam auch bis zur russischen Grenze nach unserm Orte. Bei dem Liebhaber trat nun aber Geldmangel ein, und er depeschirte daher an seinen Vater nach Königsberg um den nervus rerum; anstatt des Geldes aber traf der Vater selbst gestern hier ein, und holte seinen Herrn Sohn nach Königsberg zurück. Die Angebetete fuhr mit einem Zuge früher nach Gumbinnen und machte, da ihr Verehrer nicht erschien, im Coupee Bekanntschaft — mit einem andern Herrn.

* **Kaukehmen,** 1. Juni. Ein **eigenartiger Unglücksfall** passirte gestern Abend dem Besitzer J. aus Ginischken. Herr J. befand sich um diese Zeit gerade auf dem Heimwege. Unweit Kuckerneese wollte er sich eine Cigarre anzünden und gedachte zu diesem Zwecke die Spitze derselben mit dem Taschenmesser abzuschneiden. In diesem Augenblicke zogen die Pferde plötzlich an und J. fiel so unglücklich nach vorne, daß ihm das Messer tief in die Brust eindrang und eine Arterie verletzte. An seinem Aufkommen wird gezweifelt.

* **Pleschen,** 31. Mai. Um das Gedächtniß des vor Jahresfrist **meuchlings ermordeten Gendarmen Krüger** aus Kucharki zu ehren, haben die Gendarmen des Kreises Pleschen ihrem verstorbenen Kameraden an seiner letzten Ruhestätte auf dem Kirchhofe zu Sobotka ein **Grabdenkmal** gesetzt. Am Jahrestage der Ermordung des Krüger wurde dasselbe feierlichst enthüllt. Die ganze Gendarmerie des Kreises hatte sich zu dieser Feier eingefunden. Mit einer schlichten, ergreifenden Ansprache schloß die erhebende Feier, nnd in der Erinnerung an die grauenhafte, bis jetzt noch ungesühnte Mordthat tief erschüttert verließen die Theilnehmer der ernsten Feier die letzte Ruhestätte des in seinem Leben so pflichttreuen Beamten.

* **Aus Masuren,** 1. Juni. Nachdem die Frau eines Wirths aus G. plötzlich verstorben und bereits seit ca. vier Wochen auf dem Kirchhofe begraben worden war, verbreitete sich das Gerücht, daß selbige von ihrem Manne ermordet worden sei, was zur Folge hatte, daß die **Ausgrabung der Leiche** auf Veranlassung der Königlichen Staatsanwaltschaft erfolgte. Ueber das Ergebniß der Section verlautet bis dahin nichts Bestimmtes. — **Wie vorsichtig man beim Fahren mit dem** Rauchen von Cigarren sein muß, daran mahnt nachstehender Unfall, der einem aus der Stadt fahrenden Bauern passirte und leicht noch größeres Unglück hätte nach sich ziehen können. Ein Fünkchen von der Cigarre war nämlich in das Strohgefäß gefallen, und es dauerte nicht lange, so stand der ganze **Wagen in Flammen.** Nur dem Umstande, daß der Mann die Geistesgegenwart besaß, schnell vom Wagen zu springen, den Pferden die Stränge abzuschneiden und hierauf den Wagen in den Chausseegraben zu stürzen, verdankt er die Rettung seines Gefährts, doch hat er dabei einige leichte Brandwunden davongetragen.

Standesamt vom 3. Juni.

Geburten: Kanzlist bei der Provinzial-Steuerdirection Theodor Gaedtke, T. — Arbeiter Paul Christof Rinkowski, S. — Lazareth-Rechnungsführer Franz Klingenberg, T. — Schneidergeselle Ignatz Kroemer, T. — Königl. Hauptmann in der Ingenieur-Inspection Felix Zoeller, T. — Arbeiter Josef Tessa, S. — Posthilfsbote Hermann Sebastian, S. — Maurergeselle Friedrich Klapp, S. — Maschinist Franz Lerbs, T. — Schuhmachermeister Emil Hänsel, S. — Schmiedegeselle Eduard Kuszel, T. — Tischlergeselle Ludwig Neumann, S. — Unehel.: 1 T.

Aufgebote: Gärtner Johann Chrzanowski in Langfuhr und Anna Margarethe Elisabeth Langsfeld in Oliva. — Arbeiter Anton Julius Albert Stengel in Ziegelei Babenthal und Wittwe Anna Borchardt, daselbst.

Heirathen: Schiffscapitän John Alexander Johnston aus Hull und Alma Franziska Ficht aus Neufahrwasser. — Schuhmachergeselle Friedrich Karl Sieg und Ida Johanna Auguste Engels (Engler).

Todesfälle: Gelehrter Wolf Meier Bernstein, 55 J. — S. des Vorarbeiters Hermann Müller, 8 Mon. — Fräulein Laura Wilhelmine Olwig, 67 J. — T. des Arbeiters Karl Bertram, 2 J. 5 Mon. — S. d. Arb. Karl Schnick, 11 M.

Danziger Börse vom 3. Juni.

Weizen loco niedriger, per Tonne von 1000 Kilogr.

feinglasig u. weiß	745—799 Gr.	135—156 M Br.	124-150 M bez.
hochbunt	745—799 Gr.	135—156 M Br.	
hellbunt	745—799 Gr.	133—155 M Br.	
bunt	745—788 Gr.	131—153 M Br.	
roth	745—821 Gr.	128—153 M Br.	
ordinär	713—866 Gr.	123—146 M Br.	

Regulirungspreis bunt lieferbar transit 745 Gr. 125 M, zum freien Verkehr 756 Gr. 148 M.

Auf Lieferung 745 Gr. bunt per Juni zum freien Verkehr 152 M Br., 151 M Gd., per Juni-Juli transit 126 M Br., 125 M Gd., per Juli-August transit $127^{1}/_{2}$ M Br., 127 M Gd., per September-Oktober zum freien Verkehr $155^{1}/_{2}$ M Br., $154^{1}/_{2}$ M Gd., transit 129 M bez., per Oktbr.-November transit $129^{1}/_{2}$ M Br., 129 M Gd.

Roggen loco niedriger, per Tonne von 1000 Kilogr. grobkörnig per 714 Gr. inländischer 131 M, transit 104 M.

Regulirungspreis 714 Gr., lieferbar inländisch 131 M, unterpolnisch 104 M.

Auf Lieferung per Juni-Juli inländisch $132^{1}/_{2}$, 132 M bez., unterpoln. $105^{1}/_{2}$ M Br., 105 M Gd., per Juli-August inländisch $133^{1}/_{2}$ M bez. u. Br., 133 M Gd. unterpolnisch $106^{1}/_{2}$ M Br., 106 M Gd., per Sept.-Oktbr. inländ. $136^{1}/_{2}$ M bez., unterpoln. 108 M bez., per Oktober-November inländ. $137^{1}/_{2}$ M Br., 137 M Gd., unterpoln. 108 M bez.

Wicken per Tonne von 1000 Kilogr. inl. 130 M. bez.

Hafer per Tonne von 1000 Kilogr. inländ. 145 bis 146 M bez.

Kleesaat per 100 Kilogr. roth 90 M bez.

Spiritus per 10000 % Liter conting. loco 56 M Gd., nicht contingentirt loco $35^{1}/_{2}$ M Gd., Juni-Juli 36 M Gd., Juli-August $36^{1}/_{4}$ M Gd., per Septbr.-Oktober $36^{1}/_{2}$ M Gd.

Fracht-Abschlüsse vom 27. Mai bis 3. Juni.

Für Segelschiffe von Danzig. Holz: nach Hartlepool 8 s. 6 d. per Load Plancons, 6 s. 6 d. per Load Fichten, nach Chatham 8 s. per Load Fitchen, nach Bremerhaven 15 M per Last. Für Dampfer. Getreide: nach Rotterdam $6^{3}/_{4}$—7 M per 1000 Kilogr., nach Moß 14 M, nach Kopenhagen 13 M per 2500 Kilogr., Holz: nach Kopenhagen 17—18 ₰ per Cbf. Langholz, nach Grimsby 5 s. per Load fichtene Sleepers, nach Hull 6 s. 3 d. per Load Mauerlatten Theilladnng, Zucker: nach Hull 8 s. 6 d. per Tonne Theilladung, nach Riga $6^{1}/_{2}$ M per 1000 Kilogr.

Schiffsliste.

Neufahrwasser, 2. Juni. Wind: W.

Angekommen: St. Petersburg (SD.), Lange, Stettin, Güter. — Franziska, Mulder, Methil, Kohlen. — Fia (SD.), Andersson, Sonderburg, leer. — Margarethe, Jord, Limhamn, Kalksteine. — Henriette, Bengtsen, Allinge, Steine. — Viking (SD.), Haslund, Liverpool via Stettin, Güter.

Gesegelt: Helene, Willenberg, Norden, Holz. — Emanuel, Andersen, Bordeaux, Holz. — Jupiter (SD.), Juhl, Bremen, Güter. — Ravenna (SD.), Moir, Königsberg, leer. — Thora Johanna, Hendrikson, Fredericia, Holz.

3. Juni. Wind: W., später O.

Angekommen: Livonia (SD.), Rätzke, Rotterdam, Güter. — Jenny (SD.), Anderson, Burntisland, Kohlen. — Anton (SD.), Aereboe, Hamburg via Stettin, Güter.

Nichts in Sicht.

Plehnendorfer Kanalliste.

2. Juni.

Schiffsgefäße.

Stromauf: 2 Dampfer mit Stückgütern, 8 Kähne mit Kohlen, 2 Tankschiffe mit 8400 To. Petroleum.

Stromab: Joh. Kostowski, Marienwerder, 55,5 T. Roggen, 4 T. Hederich, 2 T. Gerste, Hirschberg. — D. „Weichsel", Thorn, 20 T. Sprit, 10 T. Melasse, Ick. — D. „Neptun", Graudenz, Stückgüter, F. Krahn. — D. „Frisch", Elbing, Stückgüter, v. Riesen, Danzig. — 8 Kähne mit Flußsand an das städtische Schlachthaus.

Holztransporte.

Stromab: 2 Traften kieferne Rundhölzer, Rodemann-Bromberg, Gerstmeyer, Duske, Heubuder Land.

2 Traften kief. Kanthölzer, eich. Plancons und Stäbe, Rosenzweig-Lemberg, Nessel, Duske, Kirrhaken.

2 Traften kieferne Kanthölzer, Wellewelski-Pinsk, Elewitzki, Mentz, Rückfort.

Berliner Viehmarkt.

Berlin, 3. Juni. **Rinder:** Es waren zum Verkauf gestellt 3692 Stück. Tendenz: Langsames Geschäft, kaum etwas Export. Bezahlt wurde für 1. Qualität 53—56 M, 2. Qualität 48—51 M, 3. Qualität 40 bis 45 M, 4. Qualität 34—38 M per 100 Pfd. Fleischgewicht.

Schweine: Es waren zum Verkauf gestellt 7901 Stück. Tendenz: schleppend, kaum etwas Export. Bezahlt wurde für 1. Qualität 52—53 M, 2. Qualität 50—51 M, 3. Qualität 46—49 M per 100 Pfd. mit 20 % Tara.

Kälber: Es waren zum Verkauf gestellt 1937 Stück. Tendenz: Gedrückt. Bezahlt wurde für 1. Qualität 55 bis 60 ₰, 2. Qual. 48—54 ₰, 3. Qual. 40—47 ₰ per Pfd. Fleischgewicht.

Hammel: Es waren zum Verkauf gestellt 11149 Stück. Tendenz: Ruhig. Bezahlt wurde für 1. Qual. 41—46 ₰, 2. Qualität 36—40 ₰ per Pfd. Fleischgewicht.

Verantwortlicher Redacteur **Georg Sander** in Danzig.
Druck und Verlag von **H. L. Alexander** in Danzig.

Eine ältere, kinderlose Lehrerfamilie sucht zum 1. Oktober eine freundl. Wohnung von 2 ger. Stuben, Entree, heller Küche, Keller u. Boden, nicht über 2 Tr. hoch, in den bessern Straßen der Altst. oder der angr. Rechtstadt. Off. sub. 671 in d. Exp. d. Bl. erb.

Hierzu eine Beilage.

Beilage zu Nr. 129 des „Danziger Courier“.

Sonntag, 4. Juni 1893.

Mit dem Nachtzuge.

Ich hatte von meinem einzigen Sohne, der als kaufmännischer Geschäftsführer in der Residenz angestellt war, eine gute Nachricht erhalten. Endlich werde der höchste Wunsch seines Herzens von Erfüllung gekrönt. Ein Mädchen, jung und schön wie ein sonniger Maitag, die einzige Tochter eines sehr reichen Kaufmanns, sei längst in Liebe sein und endlich habe der strenge Vater seine Zustimmung zu ihrer Verbindung unter der Bedingung gegeben, daß mein Gottfried sich erst selbst etablire. „Ich hoffe nun, lieber Vater,“ fügte er dieser interessanten Mittheilung hinzu, „daß ich auch Deinen Segen zu diesem Bunde erhalte, den die Neigung schließt und der kaufmännische Verstand gut heißt. Gleichzeitig aber bitte ich um Deinen Beistand. Es würde nicht gut aussehen, wenn mein künftiger Schwiegervater glauben müßte, ich heirathete sein Kind um des Geldes willen und bedürfe seiner Mittel zu meiner Geschäftseröffnung. Du würdest mich also recht glücklich mchchen, wenn Du so gut sein wolltest, mir das von meiner seligen Großmutter hinterlassene Kapital jetzt zukommen zu lassen. Da selbstverständlich meine Braut und deren Vater — er ist ein etwas absonderlicher alter Herr — Dich kennen zu lernen wünschen, so mache ich Dir den Vorschlag: Du entziehst Dich einmal Deiner stillen behaglichen Häuslichkeit und kommst selbst! Mit froher Gewißheit erwartet Dich Dein getreuer Sohn Gottfried.“

Natürlich durfte er mich erwarten, der gute Junge! Also hatte er einen Glückszug gemacht! Wie freute ich mich darüber! Väter freuen sich immer, wenn sie mit ihren Söhnen gute Erfahrungen machen. Um so angenehmer erschien mir jetzt das Wiedersehen nach fast zweijähriger Trennung.

Im Handumdrehen war meine Reisezurüstung getroffen. Was brauchte ich denn? Nichts als eine kleine Reisetasche. Die Hauptsache war das Geld und es lag bereit. Ich steckte es ein — es war ein recht ansehnliches Sümmchen! — und ging zum Bahnhofe. Der Gedanke, meinen Sohn durch Schnelligkeit zu überraschen, machte mir außerordentlichen Spaß.

Die beste Fahrgelegenheit war mit dem Nachtschnellzuge und auch diese forderte eine zwölfstündige Ausdauer. Fast wäre ich zu spät gekommen.

„Beeilen Sie sich,“ sagte mir der Kassirer, als ich mein Billet löste — „in zwei Minuten geht der Zug ab.“

Ich flog auf den Perron.

„Wohin?“

„Nach X. Erste Klasse!“

Der Schaffner riß eine Thür auf und schob mich in ein Coupee. Da pfiff auch schon die Lokomotive.

Ich hatte, trotz allem, eine Lachanwandlung — mit solcher Hast war ich seit Langem nicht in ein Coupee befördert worden. Fast wie ein Packet flog ich hinein und taumelte auf den nächsten Sitz.

Nun erst konnte ich mich umschauen und erblickte in der entgegengesetzten Ecke einen Passagier, den einzigen, den außer mir das Coupee enthielt. Potz Blitz! wie starrte der Mensch mich an! Als wenn ich der leibhaftige Gottseibeiuns gewesen wäre. Nun schmeichelte ich mir zwar, eine gehörige Portion von Gelassenheit zu besitzen, aber dieses unmotivirte Anstarren erregte doch meine specielle Aufmerksamkeit, und nachdem ich mich in meiner Ecke ordentlich eingerichtet hatte, beobachtete ich unter meinen, man sagt buschigen Brauen hervor möglichst unauffallend mein Gegenüber. Wenn es nun heißt, der erste Eindruck sei entscheidend, so hatte ich keinen sehr angenehmen Reisegenossen. Augenscheinlich war er ein sonderbar nervöser alter Herr, mit unruhigen, stechenden grauen Augen, einer scharf vorspringenden, merkwürdig weißen Nase und, wenn ich recht sah, röthlichem Haar, das aber schon ziemlich spärlich war. Er trug einen langen dicken Rock, was ich für unnöthig hielt, denn wenn auch im Spätherbst, war das Wetter doch nichts weniger als kalt. Auf dem Sitze ihm gegenüber befand sich ein kleiner Kasten, anscheinend von sehr starkem Holze und mit Messing beschlagen. Sobald ich Platz genommen hatte und ihn betrachtete, nahm er den Kasten mit einer raschen Bewegung auf den Schooß. Nachdem er mich noch eine Weile angestarrt hatte, redete er mich an:

„Wußten Sie denn nicht, Herr, daß dies Coupee für Staatsbeamte reservirt ist?“

Ich musterte den Raum und da ich keine besondere Bezeichnung bemerkte, erwiderte ich ruhig:

„Nein, davon wußte ich nichts.“

„Also steigen Sie wieder aus!“ fuhr er fort „und lassen Sie mich allein.“

In Erwägung, daß der Zug bereits mit voller Dampfkraft dahin sauste, sah ich keine Möglichkeit, diesem Verlangen, oder vielmehr Befehl, nachzukommen und ich erklärte ihm das, indem ich hinzufügte, daß ich ebenso viel Recht auf das Coupee zu haben glaubte als er und daß ich nicht die Absicht hätte, herauszugehen, selbst wenn ich es könnte.

„Dann bleiben Sie auf Ihre eigene Gefahr,“ sagte er mit finsterem Ausdrucke.

Ich gerieth in eine Art von Furcht, denn es schien mir, daß dieser Mann ein Wahnsinniger sei und der Gedanke, in einem Nachtschnellzuge, der auf Nebenstationen nicht anhielt, mit einem Irrenhäusler zusammengesperrt zu sein, war keineswegs anheimelnd. Ich dachte auch an meinen Sohn und an das Capital, welches ich bei mir trug und von welchem sozusagen dessen Schicksal abhing.

Bei genauerem Hinsehen bemerkte ich überdies, daß dem sonderbaren Reisenden ein Pistol oder großer Revolver aus der Rocktasche guckte, während ich nur über einen Regenschirm verfügte.

Fortwährend betrachtete der Mann mich mit seinem starrenden, unheimlich unruhigen Blicke, stellte seinen Kasten wieder vor sich auf den leeren Sitz, nahm ihn wieder auf die Knie, stellte ihn abermals fort und legte seine Hand wie unabsichtlich an den Griff der schußbereiten Waffe, ohne sie aber hervorzuziehen. Plötzlich begann er wieder zu reden.

„Haben Sie schon die wunderbare Kraft der Elektricität studirt?“ fragte er.

Ich verneinte.

„Aber ich!“ versetzte er; „und ich bin damit zu solcher Vollkommenheit gelangt, daß ich mit Hilfe dieses Kastens den ganzen Zug in einem Moment in die Luft sprengen kann.“

Also doch — dieser ominöse Kasten! Er war mir gleich anfangs nicht recht geheuer vorgekommen.

„Aber was würde dann mit Ihnen selbst?“ wendete ich ein.

„Oh, ich — ich würde ganz ruhig in die Luft steigen und die Scene der Vernichtung anschauen.“

„Wie so denn?“ rief ich betroffen.

„Das ist meine Sache, Herr. Kümmern Sie sich um Ihr eigenes Schicksal!“

Eine schöne Aussicht! dachte ich, hielt es jedoch für besser, mich auf weitere Erörterungen nicht einzulassen, die — wenn der Mann wirklich ein Wahnsinniger war, vielleicht einem Asyl entsprungen — ihn nur gereizt haben würden. Ich Ich heuchelte Ruhe und zog, um mich zu beschäftigen, ein Zeitungsblatt aus der Tasche, indem ich, natürlich ohne alle Aufmerksamkeit, las. Er verfiel wieder in Schweigen, doch konnte ich, verstohlen über meine Zeitung hinweglugend, sehen, daß er seine Augen immer zwischen seinem Kasten und mir hin und her schweifen ließ. Bei jedem Rascheln meines Blattes schien er aufzuzucken und in Aufregung zu gerathen. Endlich konnte ich diesen Zustand der Beunruhigung nicht mehr ertragen. Ich beschloß, den Mann weiter zu sondiren, um Gewißheit über seine Gedanken zu erhalten.

„Wir haben uns einander noch gar nicht vorgestellt,“ sagte ich; „darf ich mir gestatten, Ihnen meine Karte zu überreichen?“

Ich gab ihm meine Visitenkarte. Er blickte darauf und stieß ein jähes Lachen aus.

„Und möchten Sie wissen, wer ich bin?“ fragte er.

„Wenn's Ihnen nicht unangenehm ist!“ erwiderte ich.

„Wohlan,“ versetzte er, mit einer Hand auf seinem verwünschten Kasten, indem er mich durchbohrend anblickte, „als Sie hier hereinkamen, war ich der Khan der Tartarei, aber durch die Wunder der Elektricität bin ich jetzt schon wieder ein Anderer — ich kann in Zeit von wenigen Augenblicken ein Anderer sein. Sie sehen mich ja so verwundert an. Ich kann Ihnen nur sagen: neulich bezweifelte Einer, daß ich der König von Siam wäre und mit einem einzigen Tipp auf diesen Kasten hatte ich ihm drei Finger weggeschmettert.“

„Schwerenoth!“ dachte ich. „Ein infernalischer Kerl,“ und unwillkürlich zog ich meine Finger zusammen.

„Na, beruhigen Sie sich,“ sagte er auflachend; „ich mache das nur, wenn ich der König von Siam bin.“ Eine Weile blieb er nun schweigsam, aber selbst dies Schweigen war wenig tröstlich, da ich die unumstößliche Ueberzeugung gewonnen hatte, es mit einem total Verrückten zu thun zu haben. Ich konnte nicht wissen, ob er nicht im nächsten Augenblicke auf mich springe wie ein wildes Thier, oder sonst etwas Tolles ausführe und so mußte ich auf meiner Hut sein. Keinen Blick wendete ich mehr von ihm und auch er beobachtete mich fort und fort lauernd. Sollte ich denn gar nichts zu meiner besseren Vertheidigung haben? Ich fummelte, gleichsam um eine drohendere Haltung zu gewinnen, unternehmend an meiner Tasche herum. Dadurch aber schien sich wieder eine größere Aufregung seiner zu bemächtigen. Er legte beide Arme über seinen Kasten und beugte sich etwas vor.

„Ich werde jetzt sogleich der König von Siam sein,“ murmelte er zwischen den Zähnen, doch vernehmbar genug, daß ich es hören konnte.

Diese Drohung, dann sein auf mich gerichteter Blick, der wild zu funkeln schien, und die Manier, wie er seinen Kasten hielt, erschreckten mich dermaßen, daß ich die einzige Waffe, welche ich hatte, meinen Regenschirm, fest packte; zugleich aber fuhr ich halb von meinem Sitze in die Höhe und war entschlossen, ihm seinen geheimnißvollen Kasten oder wenigstens seinen Revolver zu entreißen.

„Auf Tod und Leben!“ stieß ich heraus, glaube aber nicht, daß viel Ton in meiner Stimme war, denn meine Zunge klebte am Gaumen, als ob sie gelähmt wäre.

Er selbst verfärbte sich, so daß sein Gesicht fast aschgrau aussah, und schien nach der Tasche greifen zu wollen, aus welcher der Pistolenschaft guckte. Es war ein unbeschreiblicher, grauenvoller Moment ..... Da ertönte ein lauter, langgezogezogenee Pfiff der Lokomotive — die nächste Haltestelle war erreicht! Mit einer dankvollen Empfindung hörte ich das Signal, es klang mir wie ein Jauchzer der Erlösung. Der Zug verlangsamte sich ... er hielt. Wie ich mit einer Hand das Cupeefenster herunter- und die Thür aufriß, mit der andern meine Handtasche und meinen Schirm erfaßte und dabei immer in einer Vertheidigungsstellung gegen den verrückten König von Siam blieb, das war ein Kunststück, das einem Fechter von Profession Ehre gemacht haben würde — einem ausreißenden Fechter, denn factisch: ich riß aus! Wie der Wind war ich aus dem Cupee und schlug die Thür hinter mir zu mit dem triumphirenden Gedanken, daß ich sie sozusagen Seiner asiatischen Majestät an den Kopf geworfen hatte, denn ich meinte gesehen zu haben, daß er gerade auf mich springen wollte, als ich glücklich entwischte.

Ich eilte in das benachbarte Coupee, welches leer war, und als der Schaffner herantrat, um die Thür zu schließen, rief ich laut: „Hier, Schaffner, wo ich herausgegangen bin, ist ein Irrsinniger, der ...“ aber das erneute, durchdringende Pfeifen der Locomotive übertönte den Schluß meines Satzes, und der Zug ging weiter Ich konnte nun wenigstens aufathmen, befand mich aber doch in einer nervösen Aufregung, welche ich bis an mein Reiseziel nicht los wurde.

Die Bahnlinie hatte einen Knotenpunkt, an welchem unser Zug etwa acht Minuten hielt. Hier blickte ich aus dem Fenster, und als ich den Stationsvorsteher sah, rief ich ihn heran. Ich erzählte ihm mit kurzen Worten, was mir im Nebencoupee begegnet war und daß sich darin ein höchst gefährlicher Wahnsinniger befinde, gegen welchen Sicherheitsmaßregeln ergriffen werden müßten.

Der Beamte warf einen Blick in das bezeichnete Coupee.

„Er sitzt ganz still,“ sagte er, „und da er allein ist und der Zug gleich weiter geht, so habe ich eigentlich mit der Sache gar nichts zu thun, aber ich kann ja nach der Endstation telegraphiren.“

Damit zog sich der Beamte zurück und richtete auf mich selbst einen Blick, der fast so aussah, als ob er daran zweifle, daß es in meinem eigenen Oberstübchen richtig sei. Ob er wirklich telegraphirt hat, weiß ich nicht. Ich erreichte mein Reiseziel ohne einen weiteren Zwischenfall und richtete nun meine Gedanken auf ganz andere Dinge. Was würde mein Sohn für ein überraschtes Gesicht machen, wenn ich plötzlich bei ihm einträte? Welche Art von Mensch würde sein zukünftiger Schwiegervater sein? Womit würde er handeln? Mit Rosinen wahrscheinlich nicht; obschon er wohl große Rosinen im Kopfe haben werde. Nun, ich war ja allerdings neugierig auf ihn, aber daß ich alter welterfahrener Mann mir von ihm imponiren lassen würde, konnte mir nicht in den Kopf kommen, nein, absolut nicht! Daß ich vor einigen Stunden noch einen Anfall colossaler Furchtsamkeit gehabt hatte, bildete im Gefühl wiedererlangter Sicherheit keinen Gegenstand der Erwägung mehr — ich wiegte mich wieder in dem schönen Gleichmaß der Manneswürde, ich war wieder stolz — stolz auch auf meinen Sohn, der ja auf dem besten

Nach Sibirien verbannt.

Erzählung von **Friedrich Thieme**.

46 [Nachdruck verboten.]

„Nun, jedenfalls lassen wir Euch heute nicht wieder fort“, erklärte Galuschkin mit fester Stimme. „Ihr stärkt Euch diese Nacht durch einen ordentlichen festen Schlaf, denn morgen früh müßt Ihr allerdings — wenn die Sachen so stehen, wie Ihr sagt — zeitig aufbrechen, da der vermaledeite Henker in diesen vor der Stadt isoliert gelegenen Buden zuerst nach Euch Umschau halten wird. Ihr braucht jedoch nicht weit zu marschieren. Etwa zwei Stunden von hier liegt das Gut des reichen Hauptmanns Anutschin. Ich werde Euch morgen früh den Weg genau zeigen, damit Ihr ihn nicht verfehlt. Anutschin ist bekannt als ein menschenfreundlicher, muthiger Herr, er hat selbst eine Schrift gegen das Verbannungssystem geschrieben und wird Euch sicher mit Freuden aufnehmen und forthelfen. Bis dahin seid Ihr hier sicher, denn wenn auch allem Anschein nach der Sturm nachzulassen beginnt, so dürfte der Gouverneur doch nicht in der Nacht reisen.“

„Sie haden vielleicht recht“, entgegnete Felix. „Doch sind Sie ganz sicher, daß dieser Anutschin uns Aufnahme und Hilfe gewähren wird?“

„Ganz sicher. Ich habe oder hatte vielmehr einen Freund, der ihm seine Rettung verdankt. Dieser ist, von Anutschin mit Geld und Lebensmitteln ausgerüstet, glücklich über die mongolische Grenze entkommen. Er ist jetzt wohlbehalten in London.“

„O, wenn er auch uns unterstützte!“ rief Sophia mit neu erwachender Hoffnung. „Wie innig dankbar wollten wir ihm sein.“

„Hoffen Sie das Beste,“ sagte Kasimir ermuthigend.

„Gut, daß mir Anutschin noch einfiel,“ sprach der kleine Mann, der nach dem Abendessen sofort wieder seine geliebte Pfeife in Brand gesteckt hatte, weiter. „Uebrigens,“ setzte er hinzu, indem er sich erhob, um ein ziemlich dickes Buch hinter dem bescheidenen Spiegel hervorzuziehen, „kann ich Ihnen meinen Freund im Bilde zeigen.“

Er legte das Buch, das in seinem Aeußern einem alten Album glich, zärtlich und mit Anwendung der größten Vorsicht auf den Tisch, den er vorhin sorgfältig mit seinem Taschentuche an der Stelle, worauf das Album zu liegen kam, abtrocknete.

„Das ist mein Album, mein kostbarstes Gut,“ berichtete er. „Ich kannte einen alten Sträfling, der sich nicht von einem Hündchen trennen konnte und starb, als man ihm dasselbe endlich in den Minen gewaltsam entriß. Mein Liebstes ist dies Album, von dem ich mich ebenfalls nie trennen kann. Es hat mich begleitet durch alle Wechselfälle meines Verbannungslebens, ich habe es als Sträfling in den Minen zu verbergen gewußt und aus den Minen glücklich nach Tomsk und später hierher gerettet. Dieses Album, werthe Freunde, ist aber auch ein werthvolles Buch, keine bloße kindliche Spielerei, es ist gewissermaßen ein historisches Werk, ein Sammelwerk von hoher, kulturgeschichtlicher Bedeutung. In diesem Album habe ich nämlich alle Photographien von Verbannten vereinigt, deren ich im Laufe meiner zwölfjährigen sibirischen Leidenszeit habhaft werden konnte, und hinter jedem Bilde finden Sie die Geschichte der Person, soweit ich dieselbe in Erfahrung gebracht habe, vermerkt.“

„Allerdings eine werthvolle, interessante Sammlung“, stimmte Felix bei.

„Aus deren Betrachtung jedoch nicht gerade Trost zu schöpfen ist“, meinte Isabella. „Mir erscheint dieses Album ein grauenvolles, entsetzliches Besitzthum, das ich nur mit Widerstreben in die Hand nehme. Doch urtheilt selbst.“

Galuschkin schlug das Buch auf und erklärte den Gästen die einzelnen Portraits. Die Erklärungen waren in ihrer lakonischen Art die entsetzlichsten, fürchterlichsten Anklagen, welche gegen die Vergewaltiger der Menschenrechte geschleudert werden konnten, zugleich aber gaben sie in ihrer trockenen nackten Weise Lebensbilder des gräßlichsten Unglücks, der tiefsten Schmach, der gewaltigsten Verzweiflung.

„Adam Kolenkin“, erklärte der Albumbesitzer mit eintöniger Stimme, aus welcher die Gewohnheit jede Spur von Erregung verscheucht hatte, „talentvoller Photograph, intimer Freund von mir. Wurde vor 5 Jahren wegen angeblicher Verschwörung, die den Mord des Petersburger Polizeipräsidenten bezweckte, verhaftet und nach zweijähriger Gefangenschaft in der Festung Petropawlowsk nach den Minen geschickt, wo er sich voriges Jahr erhängte, weil er gepeitscht worden war.“

„Natalie Armfeld — Studentin — verhaftet wegen Theilnahme an einer Verschwörung — wurde wahnsinnig infolge der unerträglichen Qualen, die sie in russischen Gefängnissen ausstehen mußte,“

„Alexander Woloschenko; entfloh mit anderen aus den Minen. Obgleich er mit einem seiner Mitflüchtlinge nach einer Fußreise von mehr als 1000 Meilen den Seehafen Wladiwostock erreichte, wurden beide schließlich doch wieder ergriffen und in Handschellen und Fußketten nach Kara wieder zurückgebracht. Er wurde später von den Soldaten erschossen, als er, auf das äußerste durch barbarische Maßregeln gequält, einen Stein nach einem Offizier schleuderte.“

„Dischesˌkulo — Freund von mir — 27 Jahre alt — politischer „Verbrecher“, wie alle in diesem Album — denn gewöhnliche Verbrecher habe ich nicht aufgenommen,“ schaltete Galuschkin ein — wurde nach einer Empörung im Gefängniß, die ausgebrochen war, weil man einen politischen Verbannten mit der Prügelstrafe belegt hatte, in eine Zelle geworfen, in welcher er nicht aufrecht stehen und nur sitzen oder liegen konnte. Die Zelle war mit Schmutz bedeckt, erfüllt von Ungeziefer und es befand sich in ihr weder eine Pritsche noch Kopfkissen. Das einzige Lager des Unglücklichen war der harte, schmutzige Fußboden. Dabei war die Zelle von einem unerträglichen Geruch erfüllt. Dischelkulo, nach zehnmonatlichem Aufenthalt in diesem Pestloch, und um nicht wahnsinnig zu werden, schnitt sich mit einem Scherben die Pulsader auf.“

„Wera Rogatscheff, Frau des Lieutenants Dimitri Rogatscheff, eines jungen Artillerieoffiziers, der in Zwangsarbeit schmachtete, hat sich wegen Mangel an Nahrung erschossen.“

„Muischkin — Schriftsteller — als besonders gefährlich bezeichnet — wurde vor drei Jahren in Ketten von Kara nach Petersburg geschickt, um für immer in den Verließen der Festung Schlüsselburg zu verschwinden. Wahrscheinlich weilt auch er nicht mehr unter den Lebenden.“

So ging es fort in derselben monotonen Form. Galuschkin erschien den Anwesenden wie Ausrufer eines Panoramas, welcher mit prahlerischer Seelenruhe dem Publikum das gräßliche Schauspiel einer Hinrichtung oder eines Brandes ausmalt.

Endlich nahmen die Bilder ein Ende.

Sophia athmete auf — diese fürchterlichen Darstellungen waren nicht geeignet, den Fliehenden Muth einzuflößen.

„Das letzte Bild,“ sagte der Erklärer, des es fast zu bedauern schien, daß die blutige Galerie schon geschlossen sei, „ein interessanter, hübscher, beweinenswerther junger Mann. Er war aus Moskau —“

„Victor!“ schrie Sophia entsetzt auf, nachdem sie einen Blick auf die Photographie geworfen hatte.

„Victor Sidorski,“ bestätigte Galuschkin mit etwas mehr Wärme als bisher. „Ein Prachtmensch, Fräulein, Sie kennen ihn?“

„Halten Sie ein, Galuschkin,“ fiel ihm Isabella unmuthig ins Wort, „sehen Sie denn nicht, daß Sie Fräulein Sidoski tödten —“

„Sidorski — Sie?“ fragte Galuschkin bestürzt. „Ist sie —“

„Seine Schwester“' rief Kasimir Czartorynski.

Sophia rang mühsam nach Fassung — Felix hielt sie umschlungen und suchte ihr Trost zuzusprechen.

„Mein Bruder —“ fragte sie mit bebendem Munde „was — ist — mit — ihm?“

Galuschkin vermochte nicht zu antworten.

„Was ist mit ihm?“ wiederholte sie lauter. „Wir haben nie wieder von ihm gehört. Ist er todt?“

„Ja,“ erwiderte der Besitzer des Albums leise und mitleidig.

„Wie starb er? Sprechen Sie?“

Das junge Mädchen schien plötzlich ruhig geworden, mit zitternder Hand hatte sie die Thräne, welche leuchtend über ihre Wange perlte, getrocknet und nun saß sie wieder da, äußerlich ruhig und gefaßt, ob auch in ihrem Innern der Schmerz heftiger tobte wie draußen im Freien der wilde Orkan.

„Ich erhielt sein Bild in den Minen,“ fuhr Galuschkin mit bewegter Stimme fort; wohin er direct von Moskau aus gebracht worden war. weil er einen Gefängnißwärter zu Boden geschlagen hatte. Wir waren nur wenige Wochen zusammen doch lange genug, uns innig einander anzuschließen. Ein anderer Verbannter, ein Photograph, der nicht zur Zwangsarbeit verurtheilt war und in einer nahen Colonie sein früheres Geschäft hin und wieder ausübte, photographirte ihn heimlich und schenkte mir das Bild für mein Album. Drei Tage vorher, ehe ich entlassen und hierher gebracht wurde, erkrankte er am Typhus und eben als ich mit mehreren anderen das Gefängniß verließ, brachten sie seinen Leichnam heraus. Verzeihen Sie, liebe Freunde,“ schloß der Verbannte seinen Bericht, „daß ich so plötzlich zum Ueberbringer so leidvoller Botschaft geworden bin. Hätte mir Herr Czartorynski den Namen des Fräuleins genannt, so würde diese peinliche Scene vermieden worden sein.“

„Es giebt Aufregungen, in welchen man bloße Förmlichkeiten als etwas Niedriges vermeidet,“ entschuldigte sich der Pole.

„Es ist gut so wie es ist,“ beruhigte auch Felix den guten Galuschkin, „meine arme Braut besitzt nun wenigstens Gewißheit über das Schicksal ihres unglücklichen Bruders, wenn auch eine schreckliche, und die Leiden der folternden Unsicherheit, unter denen sie bisher geseufzt, bleiben ihr fürder erspart.“

„Ihm ist wohl,“ fügte Sophia schmerzlich hinzu. „Ich danke Ihnen, Herr Galuschkin.“

Doch dieser ehrliche Mann setzte sich nicht so leicht über seine Ungeschicklichkeit hinweg.

„Ich Dummkopf hätte so etwas vermuthen müssen,“ murmelte er ärgerlich, „als ich den Namen Volkhofski hörte. Denn von einem Felix Volkhofski hatte Viktor zwei- oder dreimal in meiner Gegenwart gesprochen.“

(Fortsetzung folgt.)

Wege war, ein bedeutender Mann zu werden und so weiter!

Noch ein halbes Stündchen, da lagen wir, ich und mein Gottfried, einander frosinnnig in den Armen. „Wie ich glücklich bin, Dich so frischauf zu sehen, mein guter alter Papa!“ jubelte er. „Wie rosig Deine Wangen sind und — brr! wie Dein großer Rübezahlbart struppig geworden ist!“

Ich lachte.

„Meinst, ich werde bei Euch Residenzlern damit den Eindruck eines Hinterwäldlers oder Räuberhauptmanns machen? Wird Deine Zukünftige oder ihr Vater etwa Anstoß daran nehmen? Soll ich mich am Ende wohl gar rasiren lassen, mein Junge?“

„I warum nicht gar!“ eiferte Gottfried ordentlich beleidigt. „Du bleibst wie Du bist, mein lieber großbärtiger Papa, schön im Alter —“

„Und so weiter,“ scherzte ich. „Na, beruhige Dich nur, alter Sohn, der Bart bleibt, wie er gewachsen ist, damit flöße ich ja extrabesondere Ehrfurcht ein. Uebrigens, weißt Du, giebt es aber doch Umstände, in denen selbst ein großer struppiger Bart nichts hilft. Ich habe das unterwegs erfahren müssen, als ich mit dem König von Siam zusammentraf, dem ich absolut nicht imponirte.“

Mein Sohn blickte mich verwundert an und ich erzählte ihm mein aufregendes Abenteuer.

„Gott sei gelobt“, rief er, „daß Du so davon gekommen bist! Da hättest Du ja wahrlich in ganz entsetzlicher Weise Dein Leben verlieren können!“

„Und Du wärest um Dein Geld gekommen, mein Lieber, das stand mir in der Gefahr immer vor Augen. Nun, Gott sei Dank, ich hab' Dirs bewahrt und hier ist es! Jetzt kannst Du Deine Schritte thun und nun stelle mich bei ehester Gelegenheit Deiner Zukünftigen vor!“

„Das soll noch heute geschehen, Papa“ schloß mein Sohn, und nachdem wir Beide gehörig Toilette gemacht hatten und die geeignete Besuchsstunde gekommen war, fuhren wir in einer eleganten Droschke nach dem Hause des reichen Kaufmanns Seligmüller.

Es war ein imposantes Gebäude im Mittelpunkte der Stadt, fast ein fürstlicher Palast zu nennen. Schon der Hausflur war elegant, Treppenaufgänge und Corridore prachtvoll decorirt, überall lagen reiche Teppiche, waren Statuetten und lebende Blumen angebracht.

Die Begrüßung der jungen Braut meines Sohnes welche, da ihre Mutter längst gestorben, zugleich die Dame des Hauses war, erfolgte in herzlichster Weise. Dann sprach sie in das Haustelephon und meldete uns: „Papa wird sogleich kommen, er ist in seinem Bureau.“

Nach kaum zehn Minuten machte sich draußen eine männliche Stimme vernehmlich und rasche Schritte näherten sich.

„Wo sind Sie denn?“ hörte ich fragen. Eine dienende Person antwortete und auf der Schwelle des Besuchszimmers erschien — mein wahnsinniger Reisegefährte! Er stand wie zur Bildsäule geworden und starrte mich an, und ich starrte auf ihn. Aber keine Spur mehr von dem wahnsinnigen Ausdrucke war in seinem Blicke zu finden. Nur die äußerste Ueberraschung, die sich auch in einem unwillkürlichen Ausrufe kund gab. Ich stand vor einem Räthsel, blieb aber gelassen.

„Was?“ rief er: „Sie sind . . .“

„Ich habe die Ehre, meinen Vater vorzustellen“, nahm mein Gottfried das Wort. „Hier, Herr Seligmüller!“ fügte er, zu mir gewendet hinzu. Da platzte der Kaufmann in ein unbändiges Lachen los und ich — ich lachte mit, bis mir die Thränen aus den Augen liefen. Mein Sohn und die junge Dame standen ganz erstaunt dabei und vermochten sich die Lustigkeit der beiden Alten nicht zu erklären, sie war ihnen befremdlich, ja sogar fast erschreckend.

„Also wir sind Reisegefährten gewesen“, sagte der Kaufmann noch immer lachend; „wir beiden harmlosen Leute haben uns vor einander fast die Seele aus dem Leibe gefürchtet! Ich hielt Sie für einen Räuber — wegen des großen Bartes.“

„Und ich glaubte, Sie seien ein Wahnsinniger!“ versetzte ich.

„Also war meine Maskirung gelungen!“ jubelte er. „Aber ich sehe,“ fuhr er, gegen seine Tochter und gegen meinen Sohn gewendet fort, „die jungen Leute und auch Sie selbst bedürfen einer Erklärung. Ich führte in meinem Juwelenkasten — Du kennst ihn ja, Ottilie! für viermalhunderttausend Mark Edelsteine mit mir; ich hatte ein gutes Geschäft gemacht und saß behaglich in meiner Ecke, froh, daß ich allein sein konnte, denn mit solch einem Schatze, in öder Nacht, muß man immer in Sorge sein. Da im letzten Augenblicke stürzte ein Fremder herein, die Thür wurde zugeworfen und ich wurde ohne Weiteres von Schrecken erfüllt. Ihr bärtiges Gesicht, ihre robuste Gestalt flößten mir die schwersten Bedenken ein. Wenn es zu einem Kampfe gekommen wäre, würde ich den Kürzeren gezogen haben, obschon ich meine Steine vertheidigt haben würde wie der Löwe seine Jungen! Da kam ich auf den Gedanken, dem neuen Ankömmling, von dem ich glaubte, daß er es auf mich abgesehen hätte, Furcht einzuflößen, ich stellte mich wahnsinnig und gab meinen Kasten für eine Höllenmaschine aus. Hahaha! wie freute ich mich, als der Gefürchtete am nächsten Haltepunkte vor mir floh! Ich hab' gekichert vor Vergnügen, sobald ich wieder allein war! — Da seht Ihr uns nun, zwei alte Helden, die sich vor einander gefürchtet haben!“

Nun lachten wir Alle aus Herzenslust, und nachher, als wir bei einem splendiden Mahle saßen und die Champagnerpfropfen knallten wie Böllerschüsse, hat sich der Jubel über das sonderbare Reiseabenteuer fortgesetzt und wir beiden Alten haben brüderlich auf unseren Muth angestoßen.

„Aber der meinige hat doch triumphirt!“ lachte der Kaufmann.

„Lassen wir's dahin gestellt“, erwiderte ich in gleich froher Laune. „Ich berufe mich auf die Geschichte. Es ist schon früher dagewesen, daß der Starke sich muthig zurückgezogen hat!“

Die Weltausstellung.

Die Welt der Kleinen.

Deutschlands Spielwaaren. — Die Sonneberger und ihr Triumphwagen. — Collectivausstellung von Gotha, Waltershausen und Ohrdruf. — Nürnberg-Fürth. — Einzelausstellungen.

Deutschlands Einfluß auf die Vereinigten Staaten geht viel weiter, als sich Mancher träumen läßt. Schon in der Kinderstube macht er sich geltend; kaum fängt das amerikanische „Baby“ zu lallen an, so wird ihm ein wichtiges Ereigniß deutscher Industrie in die Hand gedrückt: eine Puppe. Schütteln Sie nur den Kopf, verehrter Schutzzöllner, trotz Mc. Kinley und aller anderen Heiligen, die Sie anbeten, ist unser Land für seinen Spielwaarenbedarf noch immer von Deutschland abhängig. Zahlen führen manchmal eine sehr überzeugende Sprache, so auch in diesem Falle. Nach den Ausweisen des amerikanischen Consulats in Sonneberg, welches der Hauptsitz der Spielwaarenindustrie von Deutschland ist, werden von dort aus mehr Spielwaaren nach den Vereinigten Staaten versandt, als nach den übrigen Theilen des deutschen Reiches. Ja, Nordamerika ist der beste Kunde der Sonneberger, zunächst kommt Großbrittannien mit seinen Colonien und erst in dritter Linie Deutschland selbst. Mit jedem neuen Jahre steigt von dort die Ausfuhr nach den Vereinigten Staaten; während sie 1885 blos einen Werth von Dollar 611,214 repräsentirte, betrug sie 1886 schon beinahe das Doppelte, nämlich Dollar 1 013 636,60 und im Jahre 1891 erreichte sie die bedeutende Summe von Dollar 1 510 866.

Naturgemäß wollten die Spielwaarenfabrikanten Deutschlands nicht hinter den anderen Industriellen zurückbleiben und trafen frühzeitig Vorbereitungen zur Beschickung der Ausstellung. Auf Anregung der Handels- und Gewerbekammer von Sonneberg vereinigten sich mehrere der dortigen Fabrikanten zu einer Collectiv-Ausstellung und auch die Fabrikanten von Gotha, Waltershausen und Ohrdorf, welche Ortschaften den drittwichtigsten Fabricationsdistrict für diese Industrie bilden, thaten ein Gleiches. Nürnberg, welches den zweiten Rang einnimmt, ist mit seinen Spielwaaren ebenfalls in einer Collectiv-Ausstellung der Nürnberg-Fürther Industriellen vertreten. Außer diesen drei Collectiv-Ausstellungen haben noch ein Dutzend Firmen Einzelausstellungen. Die Sonneberger Sammelgruppe ist die reichhaltigste und schönste, obgleich die Gothaer ihr wenig nachsteht. In der Mittheilung befindet sich ein reichgeschmückter Wagen, welcher von einem lebensgroßen, naturgetreu modellirten und mit Fell überzogenen Pferde gezogen wird. Eine weibliche Gestalt, die Allegorie des Welthandels, durch eine in weißen Atlas gekleidete Puppe von der Größe eines dreijährigen Kindes dargestellt, lenkt den Wagen. Ein ebenso großer Knabe, aber buntfarbiger gekleidet, sitzt auf den Rücken des Pferdes, neben welchem ein lebensgroßer Bernhardinerhund einherläuft. Der Wagen ist angefüllt mit allerlei hübschen Puppen und Thiergestalten. Hoch oben sieht man einen mit Glasfrüchten reich behängten Tannenbaum und neben demselben den Kinderfreund Santa Klaus freundlich herausschauen. Auf der hinteren Seite des Wagens steht eine Puppe von der Größe eines dreijährigen Knaben, in dem bekannten Phantasiekostüm Bruder Jonathan's steckend und eine Fahne mit folgendee Aufschrift tragend:

„A Sonneberg Doll
And a Sonneberg Toy
Will give our Children
Delight and Joy.“

Dieses Mittelstück, welches jedem Besucher wegen seiner Größe und seines hübschen Arrangements sofort in die Augen fallen muß, ist von kleineren Gruppen und mit den Waaren Sonnebergs gefüllten Schränken umgeben. Was sich nur das Kinderherz wünschen mag, ist hier vertreten. In einem Kasten sieht man eine Anzahl ziemlich großer, kostbar gekleideter Gelenkpuppen „Cricket“ spielen. Ein anderer Kasten ist vollständig mit Thieren angefüllt; da sieht man in lebensgetreuer Darstellung Löwen, Eisbären, Elephanten, Giraffen, Schafe und andere Vierfüßler. In einem Kasten erblicken wir ausnahmsweise eine prachtvolle Wachspuppe, neben einem Knaben in Ulanenkleidung. Sonst sind fast alle Puppen aus Biskuitmasse oder Papiermaché dargestellt. Merkwürdiger Weise werden nicht in Sonneberg selbst die Augen der Puppen hergestellt, sondern in dem benachbarten Lauschau, das ein Monopol für diese Artikel zu haben scheint. Die Haare der Puppen werden alle aus England bezogen; zur Herstellung derselben benützt man die von der Angoraziege stammende Mohairfaser, welche in verschiedenen Nüancen gefärbt wird. Obgleich die Sonneberger Ausstellung eine sehr hübsche genannt werden muß, hätte sie doch noch schöner ausfallen können, wenn sich alle größeren Firmen betheiligt haben würden. Die Folgenden sind in der Collectivausstellung vertreten: Crämer & Heron, Dressel, Cunow & Otto, Wilhelm Dressel, A. Fleischmann & Crämer, Ed. Fleischmann & Söhne, Gebrüder Fleischmann, Carl Geyer & Co., Hermann Hachmeister, Heinrich Horn, Joh. Chr. Lindner, Louis Lindner & Söhne, A. Luge & Co., Ferdinand Luge, Porzellanfabrik Limbach, Rückert & Co., Philipp Samhamer, F. M. Schilling, Oskar Schmidt, Georg Spindler, Oskar Trauter. Alle diese Firmen sind in Sonneberg etablirt, mit Ausnahme der Porzellanfabrik, die in Limbach ist, und Rückert & Co., welche in Steinach sind. Beide Ortschaften liegen aber in der Nähe Sonnebergs.

Die Gothaer und ihre Bundesgenossen zeigen durch die Qualität ihrer ausgestellten Waaren, daß sie mit den Sonnebergern einen industriellen Wettkampf getrost eingehen können. Die Spielwaaren-Industrie Gotha's datirt ihren Anfang aus den Sechziger Jahren, sie ist also noch sehr jung. Eine Specialität derselben sind die aus Wolle gestrickten Puppen, welche den Vorzug haben, unzerbrechlich zu sein und für die Kinder ungefährlich sind. Waltershausen, welches gleich Ohrdruf nicht weit von Gotha liegt, zeichnet sich vornehmlich durch die Fabrikation guter Gelenkpuppen aus. Eine der hübschesten Gruppen der Gothaer Collectiv-Ausstellung ist ein Thiergarten. Als wir hinzutreten, sind die Thiere eben bei der Tränke. Hoch oben auf einem Postament sitzt der König im Reiche der Vierfüßler, der Löwe, und schaut stolz auf die anderen herab. Unbekümmert um sein hochmüthiges Wesen freuen sich Hirsche, Eber, Bären u. d. A. ihres Daseins. Alles ist naturgetreu gehalten; selbst das Wasser fehlt nicht. In der Gotha-Waltershausen-Ohrdruf-Gruppe sind folgende Firmen repräsentirt: Alt, Beck u. Gottschalck, Nauendorf bei Ohrdruf; Alt u. Koch, Ohrdruf; Heinrich Handwerk, Waltershausen; Kämmer u. Reinhardt, Waltershausen; J. D. Kastner jun., Waltershausen; Günther Körner, Gera; Schützmeister u. Quendt, Gotha; Wiesenthal, Schindel und Kallenberg, Waltershausen; Emil Wittzack, Gotha.

Die Nürnberg-Fürther Gruppe ist noch nicht mit ihrer Abtheilung fertig, ich verschiebe daher die Besprechung derselben bis zur Zeit, wo ich über die Gesammt-Ausstellung der Nürnberg-Fürther Industriellen berichten werde. Von den einzelnen Firmen der Spielwaarenbranche, die ausgestellt haben, sind drei besonders erwähnenswerth: F. W. Gerlach von Naumburg, der sehr hübsche Zinnspielwaaren zeigt, B. Harraß von Böhlen in Thüringen, der feine Holzspielwaaren, Puppenhäuser u. A. m. ausstellt, und M. Oskar Arnold aus Neustadt bei Coburg, dessen Specialität gekleidete Puppen und Puppen-Trousseaux sind. (N.-Y. St.-Z.)

Gerichtszeitung.

Entscheidung des Reichsversicherungsamtes. Der Schiffsarbeiter **Laser** in Danzig war von einem Schiffer gedungen worden, um sein Fahrzeug und die darauf befindlichen Güter während der Nacht zu bewachen. Am folgenden Morgen wurde er ertrunken im Wasser gefunden. Den von seiner Wittwe erhobenen Rentenanspruch lehnte die ostdeutsche Binnenschiffahrtsberufsgenossenschaft ab. Dieselbe bestritt einerseits überhaupt das Vorliegen eines Betriebsunfalles, da vielmehr durchaus nicht aufgeklärt sei, wie L. ins Wasser gerathen und zu Tode gekommen sei. Andererseits bestritt sie aber auch, daß L. zu den versicherten Arbeitern gehört habe. Derselbe sei vielmehr als ein selbständiger Unternehmer anzusehen, der die Uebernahme der Bewachung von Schiffen als Gewerbe betrieben habe. Das Schiedsgericht zu Danzig wies aus gleichen Gründen die Berufung der Wittwe ab. Deren Rekurs wurde dagegen vom Reichsversicherungsamt für begründet erachtet, und die Berufsgenossenschaft am 29. Mai cr. zur **Zahlung der Rente verurtheilt.** Der Gerichtshof führte zunächst aus, daß die Uebernahme von Nachtwachen auf Schiffen als ein selbständiger Gewerbebetrieb nicht angesehen werden könne, sondern als eine im Schiffahrtsbetriebe verrichtete Lohnarbeit gelten müsse. Aber auch das Vorliegen eines die Entschädigungspflicht begründenden Betriebsunfalles sei zu bejahen. Wenn ein Arbeiter die Nacht über auf einem Schiffe eine Betriebsthätigkeit auszuüben habe und am Morgen neben dem Schiffe im Wasser gefunden werde, so spreche ohne weiteres die Vermuthung dafür, daß er beim Betriebe verunglückt sei. Irgend welche Umstände, die auf eine andere Todesursache hindeuteten, seien aber im vorliegenden Falle nicht ermittelt.

Giebt eine Herausforderung zum Zweikampf, die ein Civilbeamter an seinen Dienstherrn richtet, einen ausreichenden Grund zur sofortigen Entlassung dieses Beamten? Die Entscheidung dieser Frage liegt zur Zeit dem Kammergericht ob. Es handelt sich in der Sache um Streitigkeiten des Grafen von Redern mit seinen Forstangestellten, und zwar diesmal mit seinem früheren Forstmeister Berthold, einem Jugendfreunde des Grafen. Nachdem Graf von Redern in seinen Prozessen gegen Oberförster Kaufmann, welchen er trotz lebenslänglicher Anstellung kurzer Hand entlassen wollte, sich zu einem Vergleich hatte bequemen müssen, gerieth er in gleiche Streitigkeiten mit dem von ihm selbst angestellten Generaldirector Brunner, in dem er auch zur Zahlung einer lebenslänglichen Pension verurtheilt wurde. Dann gerieth er in Zwiespalt mit seinem Jugendfreunde Forstmeister Berthold, und erhob gegen diesen in einem Briefe an seinen Generaldirector schwere Vorwürfe, warf ihm sogar Bruch des Ehrenwortes vor. Als der Forstmeister von dem Inhalt dieses Briefes Kenntniß erhielt, schrieb er an den Grafen, daß es zum Ausgleich der Differenzen nur den einen Weg gebe, daß der Graf die Vorwürfe zurückziehe und in Gegenwart von Zeugen seinen Irrthum bedauere, widrigenfalls er — der Forstmeister — die Angelegenheit dem militärischen Ehrengericht unterbreiten müsse. In dieser Drohung mit dem Zweikampfe als letzter Consequenz fand der Graf einen Grund mehr, den Forstmeister vom Amte zu suspendiren. Später haben sich alle erhobenen Vorwürfe gegen den Forstmeister als hinfällig erwiesen, da aber anderweitige Genugthuung nicht folgte, forderte der Forstmeister den Grafen, es kam zu einem Pistolenduell, welches jedoch unblutig verlief. Der Forstmeister hat nun den Grafen wegen des Gehaltes für die nächste Zeit nach der Entlassung verklagt und vor dem Landgericht, welches alle Einwendungen des Grafen für hinfällig erklärte, ein obsiegendes Urtheil erstritten. Auf die Berufung des Grafen hob das Kammergericht das erste Urtheil auf und erkannte auf Abweisung des Klägers, weil in der Herausforderung ein grober Verstoß gegen die pflichtschuldige Hochachtung dem Dienstherrn gegenüber liege. Das Reichsgericht hat dagegen wiederum das Urtheil des Kammergerichts aufgehoben und die Sache zur erneuten Entscheidung in die Vorinstanz zurückverwiesen, weil zu prüfen sei, ob der Herausforderung zum Zweikampf nicht Umstände zu Grunde liegen, welche diese Handlung in milderem Lichte oder gar als berechtigt erscheinen lassen. Um diese Frage bewegte sich die Verhandlung. Der Vertreter des Forstmeisters hob hervor, daß beide Gegner Lieutenants der Reserve seien und sich dem Ehrencodex des Offizierstandes unterwerfen müssen. Hätte sein Klient die Beschuldigungen auf sich sitzen lassen, würde er mit schlichtem Abschiede entlassen und damit als ehrlos erklärt worden sein. Der Senat kam jedoch noch nicht zur Fällung des Schlußurtheils. Die Verkündigung desselben wurde auf den 7. Juni angesetzt.

Aus den Provinzen.

* **Kulm**, 31. Mai. Nicht weniger als **1043 Wehrpflichtige** sind dem „Ges.“ zufolge aus unserem Kreise wegen **Verletzung der Wehrpflicht** verurtheilt worden und werden polizeilich gesucht.

* **Bromberg**, 1. Juni. Für die Verhältnisse und die Einigkeit unserer **Nationalliberalen**, die bekanntlich beschlossen haben für den Candidaten des „**Bundes der Landwirthe**“ zu stimmen, ist das folgende Eingesandt der hiesigen unparteiischen Zeitung bezeichnend.

„In der nationalliberalen Partei zu Bromberg herrscht große Unzufriedenheit über den Beschluß des Vorstandes, der sich für die Candidatur Falkenthal entschieden hat. Besonders erregt es Mißfallen, daß sogar angesehene Männer der Partei den Wahlaufruf für den Candidaten des Bundes der Landwirthe unterschrieben haben. Eine große Anzahl der Mitglieder hat heute bereits beschlossen aus der Partei auszutreten und für die Candidatur Braesicke zu stimmen.“

So das Eingesandt, welches der Correspondent des Berliner Tagebl. übrigens in allen seinen Punkten bestätigen kann. Möge der Vorstand des hiesigen nationalliberalen Vereins nicht vergessen, daß auch das Wort liberal in der Parteibezeichnung vorkommt, und daß gerade dieses Wort hier der Partei viele Anhänger zugeführt hat, welche aber auch verlangen, daß man den liberalen Anschauungen Rechnung trägt. — Das Vorgehen der **polnischen Provinzialleitung** in der Candidatenfrage für unseren Kreis wird natürlich vielfach erörtert. So schreibt die hiesige Straz Polska, daß sich gegen den vom Provinzialcomitee aufgestellten Candidaten gewiß nichts einwenden ließe, aber der von den hiesigen Versammlungen empfohlene Herr Morinski hätte ungleich größere Chancen; ihm würden 2000 Stimmen mehr als Herrn von Rogalinski zufallen.

Verantwortlicher Redacteur **Georg Sander** in Danzig.
Druck und Verlag von **H. L. Alexander** in Danzig.

Litterarisches.

Der Telamone, Roman aus der Artistenwelt von Fedor von Zobeltitz, Berlin 1993, Verlag des Vereins für Bücherfreunde, Geschäftsleitung in Berlin, W 62 Kurfürstenstraße 128 Schall u. Grund Verlagsbuchhandlung. Einzelpreis geh. Mk. 6.—, geb. Mk. 7.—.

Telamonen heißen in der Architectur die männlichen Gegenstücke zu den Karyatiden: Giganten, die auf den Schultern, dem Nacken oder den emporgehaltenen Händen schwere Lasten, auch Bogen und Pfeiler tragen. Die Artistenwelt hat diese architectonische Bezeichnung in das Kauderwelsch ihrer eigenen Sprache übernommen und nennt die „Telamonen-Pièce“ ein Spiel mit eisernen Kugeln, bei dem die Athleten zeitweilig eine Pose, die dem Urbild der Telamonen ähnelt, anzunehmen gezwungen sind. In dem neuesten Romane von Fedor von Zobeltitz ist der Titel zugleich symbolisch gedacht. Der Held, den eine Fülle bunter Verwicklungen aus dem Cantorhause eines neumärkischen Dörfchens auf die Bretter der Specialitäten-Theater und schließlich der Großen Oper führt, ist auch geistig ein Telamone, der die Lasten, die Geschick auf seine Schultern häuft, mit stolzer Kraft zu ertragen weiß. Edmund von Goncourt hat in seinen „Gebrüder Zemganno“ ein farbiges Lebensbild aus der Welt der fahrenden Künstler geschaffen; man könnte den Roman von Zobeltitz ein deutsches Seitenstück zu diesem ausgezeichneten Werke des französischen Sittenschilderers nennen. Zobeltitz kennt die Kreise, in die er den Leser führt, gut und genau; in den Schilderungen des dörflichen Lebens, mit denen der Roman anhebt, des stillen Treibens im Pfarrhause von Klein-Busedow und des geräuschvolleren im Palais des Grafen Kölpin, in dem der Held als horse-groom figuriert, des bunten Hin und Her in den Künstler-Agenturen, den Artisten-Kneipen und auf den Specialitätenbühnen von Berlin, Kopenhagen und Paris, auf der Rennbahn und im Laden des Antiquars, in der großen Gesellschaft und in der Coulissenwelt — in der Darstellung all dieser eigenartigen Verhältnisse spürt man den Odem vollkräftiger Lebenswahrheit. Aber die scharfe und im besten Sinne realistische Wiedergabe des Milieu's ist nicht der einzige Vorzug des Romans; die Fabel ist spannend, die Sprache glänzend und gedankenreich. Gegen hundert charakteristische Illustrationen verleihen dem Buche einen besonderen Schmuck. Alles in Allem: es ist ein vornehmer und in die Tiefe dringender Geist, der das vorliegende Werk geschaffen hat, zu dessen Erwerbung sich der Verein der Bücherfreunde gratulieren kann. Ueber diesen Verein selbst ertheilt jede Buchhandlung sowie die Geschäftsleitung des Vereins jederzeit gern Auskunft.

* * *

Die Reisezeit naht! Aus der engen und dumpfen Stube zieht es uns hinaus in die freie Natur. Den Alltagsstaub schütteln wir von uns und suchen frohen Herzens ein Plätzchen, wo wir, aller Sorgen ledig, uns ganz der leiblichen und geistigen Erholung widmen können. Und um hierzu auch den äußeren Menschen in Einklang zu bringen, bedarf es nur eines Blickes in die soeben erschienene **Nr. 16** der „**Deutschen Moden-Zeitung**“ (Aug. Polich, Leipzig). Diese Nummer bringt reizende Neuheiten in Reisekleidern und Mänteln, in Sommeranzügen für Klein und Groß und eine Fülle gediegener Handarbeiten in prächtigen Mustern. Im Unterhaltungstheile finden wir außer Aufsätzen wie „Pfingstfest“, „**Plaudereien über Reisen**“, „Von der Herrenmode“ 2c. einen erschöpfenden Artikel über den „Serpentine-Schnitt“, den die Frauenwelt mit Interesse verfolgen wird. Die Zeitung ist durch jede Buchhandlung oder Postanstalt (Zeitungs-Katalog 1658/59) zu beziehen. Die kleine Ausgabe kostet 50 Pf., die große Ausgabe mit Schnittbeilagen 2c. 80 Pf. pro Vierteljahr. Probenummern sendet auf Verlangen gratis und franco der Verlag der „Deutschen Moden-Zeitung“ Aug. Polich, Leipzig.

* * *

Wer die in ihrer Gediegenheit, Vielseitigkeit und Billigkeit unübertroffene praktische illustrirte Frauenzeitung „**Mode und Haus**“ (Vierteljahrspreis 1 M., mit Colorits $1^1/_4$ M) noch nicht kennt, verlange von der nächsten Buchhandlung eine unentgeltliche Probenummer. Der Inhalt dieses weitverbreiteten, vorzüglichen Universalblattes wird überraschen und beim Vergleich mit ähnlichen Zeitschriften zum nachträglichen Abonnement für das angefangene Quartal führen. Solches ist bei Nachlieferung der bereits erschienenen Nummern noch bei sämmtlichen Buchhandlungen und Postanstalten zu bewirken.

* * *

Auch diese Woche liegt uns die bekannte Fachzeitschrift des Radfahrsports „**Das Stahlrad**“ (C. Grumbachs Verlag, Redaction: Willy Werner) wieder in einer sehr reichhaltigen Nummer vor. Wie es ja naturgemäß ist, treten jetzt die Renntage, Ausschreibungen und Rennergebnisse in den Vordergrund des allgemeinen Interesses, die Distanz-Radfahrt Wien-Berlin nicht zu vergessen, und wir begrüßen es daher mit Freuden, daß die Redaction des „Stahlrad“ diesen Rubriken eine ganz besondere Aufmerksamkeit widmet, trotzdem aber die Leser auch über alle andern sportlichen Ereignisse, welche von nur einigem Interesse sind, in der eingehendsten Weise unterrichtet. Durch Einschaltung ansprechender Humoresken, hübscher Illustrationen, wirkungsvoller Couplets, sowie durch kleine humoristische Einlagen hat die Redaction es verstanden, das Blatt noch abwechselungsreicher zu gestalten, so daß wir jedem Radfahrer und überhaupt jedem Sportsfreunde ein Abonnement auf „Das Stahlrad“ nur auf das Angelegentlichste empfehlen können. Der Preis beträgt pro Semester M. 5,—, wofür jeder Abonnent außerdem gegen alle Unfälle, die ihm beim Tourenfahren zustoßen sollten, in der Höhe von M. 2500 versichert ist.

* * *

Jugend-Gartenlaube (Verlag der Kinder-Gartenlaube in Nürnberg. Vierteljährlich 1 Mk.) Heft 10 Bd. 3 (1893) enthält: Das Gedicht „Frühlingslied“ von Käthe Dorn; die anziehende Erzählung „Nadine“ von Fr. Holle, mit gutem farbigen Bild; das liebliche Gedicht „Maitanz“ von Heinr. Zeise; „Am Strande der Ostsee“ von F. v. Minra, mit Ansicht aus Swinemünde; „Wiegenlied“ von G. Lang; „Der alte Nettelbeck“, patriotisches Drama von Hans von der Mark; die „Sage von Wilhelm Tell“ mit zwei Abbildungen: „Tells Sprung aus dem Boot“ und „Die hohle Gasse“. — Dann zahlreiche kleine Mittheilungen aus der Geschichte, Naturgeschichte, Scherz, Räthsel und Aufgaben. — Briefkasten. Wir müssen gestehen, daß die Redaction der Jugend-Gartenlaube es sehr ernst nimmt mit ihrer Aufgabe, daß sie Gutes, und nur Gutes liefert.

Bunte Chronik.

Devot. Seine Durchlaucht der regierende Fürst besucht bei Gelegenheit der hundertjährigen Jubelfeier des Gymnasinms die Räume dieser Anstalt und wird in das naturwissenschaftliche Cabinet von dem betreffenden Fachlehrer geführt. Seine Durchlaucht zeigt auf einen schwarzgrauen Stein und fragt: „Was ist das, Herr Professor?“ — „Das ist ein Stück Lava, Durchlaucht!“ giebt dieser zur Antwort. — „Brennmaterial, nicht wahr?“ fragt Seine Durchlaucht weiter, worauf der Professor sehr sinnreich antwortet: „Allerdings, Durchlaucht, Brennmaterial . . . das heißt, man könnte Lava auch als Brennmaterial verwenden, aber . . . aber sie brennt nicht!“

Der russische Großfürst Georg, der wegen seiner äußerst schwachen Gesundheit nach dem Kaukasus geschickt wurde, soll, nach dem „Daily Chronicle“ dort den Entschluß gefaßt haben, eine junge Tscherkessin zu ehelichen, die gegenwärtig in einem Telegraphenbureau angestellt sei. Die Kaiserin erhebe natürlich gegen die geplante Verbindung entschieden Einspruch, allein da der Großfürst von den Aerzten aufgegeben sei und zu der schönen Tschekessin eine tiefe Neigung hege, so werde die Heirath doch wohl schließlich gestattet werden.

Im Atelier. „. . . Garantiren Sie auch, daß das Bild meiner Frau ähnlich wird?“ — „Gewiß, Herr Commerzienrath!“ — „**Und auf wie lange?**“